

**Die Bedeutung der beruflichen Ausbildung für die soziale Integration von Migranten und ihren Nachkommen – Abschlussbericht**

Vorgelegt von:  
Prof. Dr. Michael Bommes  
Jochen Guter, M.A.  
Dr. Holger Kolb  
Dipl. Soz.-Päd. Maren Wilmes

August 2006  
Universität Osnabrück  
Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS)  
Neuer Graben 19/21  
D-49069 Osnabrück  
Tel. ++49 (0) 541 969 4749  
Fax ++49 (0) 541 969 4380  
E-mail: [soz-imis@uni-osnabrueck.de](mailto:soz-imis@uni-osnabrueck.de)

## Inhaltsverzeichnis

|  |    |
|--|----|
| Tabellenverzeichnis.....   | 2  |
| Zusammenfassung.....   | 3  |
| Vorbemerkung.....  | 6  |
| <br>   |    |
| 1. Einleitung .....  | 6  |
| 1.1. Migranten auf dem deutschen Arbeits- und Ausbildungsmarkt:<br>»Zwei deutsche ›Wahrheiten‹«.....   | 9  |
| 1.1.1. Die Position von Migranten und ihren Nachkommen auf dem Arbeits-<br>und Ausbildungsmarkt im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung.....                        | 9  |
| 1.1.2. Die sozio-ökonomische Position von Migranten und ihren Nachkommen<br>in Deutschland in internationaler Perspektive .....  | 12 |
| 1.1.3. Zwischenfazit: »Zwei Wahrheiten« und mögliche Erklärungen.....  | 12 |
| <br>   |    |
| 2. Exkurs: Berufliche Ausbildung in Deutschland: Strukturen und Perspektiven<br>im internationalen Vergleich .....   | 15 |
| 2.1. Strukturen der betrieblichen Ausbildung.....  | 15 |
| 2.2. Die berufliche Ausbildung in Deutschland im internationalen Vergleich .....   | 18 |
| <br>   |    |
| 3. Die Bedeutung beruflicher Ausbildung für die soziale Integration von Migranten-<br>jugendlichen – eine qualitative Befragung türkischer Migrantenjugendlicher ..... | 19 |
| 3.1. Anlage und Methode der Auswertung der Untersuchung .....  | 20 |
| 3.2. Durchführung der Untersuchung.....  | 22 |
| <br>   |    |
| 4. Ergebnisse .....  | 24 |
| 4.1. Zur Vergleichbarkeit der ausgewählten Gruppen.....  | 24 |
| 4.1.1. Auszubildende in den Unternehmenseinheiten der RAG.....   | 26 |
| 4.1.2. Migrantenjugendliche ohne Ausbildungsplatz .....  | 28 |
| 4.2. Was leistet die berufliche Ausbildung? Jugendliche mit und ohne<br>Ausbildungsplatz im Vergleich .....  | 30 |
| 4.2.1. Die Bewältigung der ersten Statuspassage – Auszubildende der RAG und<br>Jugendliche ohne Ausbildungsplatz im Vergleich .....                                    | 30 |
| 4.2.2. Zwischen zwei Statuspassagen oder Leben ohne Ausbildung – ein Vergleich.....  | 37 |
| 4.2.3. Vor der zweiten Statuspassage – Lebensperspektiven und Zeithorizonte.....   | 44 |
| <br>   |    |
| 5. Fazit und Ausblick.....   | 51 |
| <br>   |    |
| Literatur.....   | 55 |
| <br>   |    |
| Anhang .....   | 59 |

**Tabellenverzeichnis**

|   |    |
|---|----|
| Tabelle 1: Arbeitslosenquoten insgesamt und bei Ausländern 1997 bis 2005.....   | 10 |
| Tabelle 2: Schulabgänger/-absolventen der beruflichen Schulen im Jahr 2003<br>(Angaben in Prozent).....   | 11 |
| Tabelle 3: Verteilung neu in eine berufliche Ausbildung eintretender Jugendlicher<br>auf die drei Sektoren des beruflichen Ausbildungssystems ..... | 17 |
| Tabelle 4: Ausbildungssysteme in Europa im Vergleich .....  | 19 |
| Tabelle 5: Zusammenstellung paraphrasierter Aussagen von Auszubildenden zur Bedeu-<br>tung der beruflichen Ausbildung .....                         | 59 |

## Zusammenfassung

- 1) Aus dem Vergleich der beiden Gruppen lässt sich der kausale Nexus des Erfolges bzw. Misserfolges beim Zugang zu einem betrieblichen Ausbildungsplatz nicht eindeutig identifizieren. Neben leichten Unterschieden in der Humankapitalausstattung zwischen beiden Gruppen, die für diese Studie allerdings keine große Rolle spielen, lassen sich aus den Interviews keine eindeutig erfolgsversprechenden Vermittlungsinstanzen in die berufliche Ausbildung feststellen. Beiden Gruppen ist gemeinsam, dass weder die Elternhäuser noch die überproportional von Migrantenjugendlichen durchlaufene Hauptschule effektive Vermittlungsinstanzen in Arbeit und Ausbildung darstellen.
- 2) Empirisch wird die Bedeutung der beruflichen Ausbildung für die soziale Integration von Migrantenjugendlichen deutlich am Verhältnis der beiden von uns untersuchten Gruppen – Jugendliche in beruflicher Ausbildung und solche ohne bisherigen Zugang zu einer solchen Ausbildung – zu ihrer beruflichen Zukunft. Hier offenbarten sich zwischen beiden Gruppen entscheidende Unterschiede: Während Jugendliche ohne Ausbildungsplatz nur wenige in der Zukunft liegende Verhaltensoptionen und berufliche Chancen sehen, ermöglicht die berufliche Ausbildung den Jugendlichen, die den ersten Statuspassagenübergang erfolgreich gestalten konnten, die aktive Gestaltung einer milieuspezifisch ins Auge gefassten Normalbiographie, gegründet auf eine perspektivisch erfolgreiche Ausbildung und daran anschließende berufliche Erwerbstätigkeit. Die Einbindung in die sozialen Strukturen der betrieblichen Ausbildung eröffnet ihnen Zugang zu für ihre weitere Karriere bedeutsamen sozialen Netzwerken und den durch sie vermittelten Kontakten und Informationen. Sie vermittelt ihnen Wissen und Können und einen darin begründeten Wiederaufbau von Vertrauen in die eigene Lern- und Weiterbildungsfähigkeit.
- 3) Im Gegensatz zu den Jugendlichen auf Ausbildungsplatzsuche verfügen die Jugendlichen in Ausbildung über die Möglichkeit, den zweiten Statuspassagenübergang zu strukturieren und zu planen und damit eine allgemeine und zugleich beruflich orientierte Facharbeiteridentität aufzubauen. Dies geschieht weitgehend unabhängig von den antizipierten Chancen der betrieblichen Übernahme, da sie aufgrund der erworbenen Kompetenzen und des im Rahmen der beruflichen Ausbildung entwickelten Vertrauens in die eigene Lernfähigkeit und des erlangten strukturierten Wissens über Beruflichkeit an ihre Möglichkeiten des Ausnutzens von Anschlusschancen auf dem Arbeitsmarkt glauben.
- 4) Im Gegensatz dazu lässt sich bei den Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz eine gegenläufige Entwicklung in der Form feststellen, dass diese sich statt des durch eine berufliche Ausbildung eröffneten Möglichkeitshorizontes einer sukzessiven Verengung ihrer individuellen Handlungsoptionen ausgesetzt sehen. Dies geschieht insbesondere

auch in der Kommunikation mit den Arbeitsagenturen, die in unserer Studie als »Cooling Out«-Instanzen in dem Sinne sichtbar werden, dass sie die Erwartungen der Jugendlichen in ihre Zukunft »abkühlen« und insofern das individuelle Versagen der Jugendlichen sozial verträglich verwalten.

- 5) Im deutschen Bildungssystem weisen Jugendliche mit Migrationshintergrund eine strukturelle Schlechterstellung auf. Ein Merkmal dieser Benachteiligung ist der im Vergleich zu einheimischen Jugendlichen überproportionale Besuch der Hauptschule. Dies spiegelte sich auch im Rahmen dieser Studie wieder. Die große Mehrheit der im Rahmen dieser Studie befragten Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz sowie einige der Auszubildenden verfügen lediglich über einen qualifizierten Hauptschulabschluss. Dabei ist davon auszugehen, dass die Hauptschule, die in den letzten Jahren von den Medien und in der Bildungsforschung als »Restschule« stigmatisiert wurde, hinsichtlich des Aufbaus von Selbstvertrauen und Selbstmächtigkeit als eine prekäre Einrichtung anzusehen ist. Sie scheitert vielfach an der Aufgabe, den Jugendlichen Vertrauen in die von ihr produzierte generalisierte Bildung und einen damit verbundenen Glauben an die eigenen Fähigkeiten zu vermitteln, die für den erfolgreichen Aufbau einer beruflichen Perspektive notwendig sind. Den Migrant\*innen, die von einer solchen Ausgangsposition in die berufliche Ausbildung eintreten, gelingt es in deren Verlauf, dieses mangelnde Vertrauen abzubauen, da ihnen die Ausbildung und das täglich neu erprobte Bestehen im Betrieb vermitteln, es »schaffen« und damit ihr Leben selbst in die Hand nehmen zu können.
- 6) Es ist davon auszugehen, dass die unter 5) skizzierte Bedeutung der beruflichen Ausbildung besonders in Ländern mit dreigliedrigen und stärker selektiv ausgerichteten Schulsystemen zutrifft. Die diesen Systemen immanenten, frühzeitig in der individuellen Schülerbiographie wirksam werdenden »Sortiermechanismen« weisen frühzeitig und zahlreicher als die so genannten integrierten Schulsysteme Schüler der Hauptschule zu. Gerade in diesen Ländern besteht daher eine wesentliche Bedeutung der beruflichen Ausbildung darin, Individuen Möglichkeiten der strukturierten Bezugnahme auf ihre Zukunft (wieder) zu eröffnen.
- 7) Auch aus unserer Auswertung wird deutlich, dass die stets in den Vordergrund gerückte Funktion der beruflichen Ausbildung, die Humankapitalvermittlung, zweifellos bedeutsam ist. Diese einseitige Fokussierung lässt aber einen wichtigen Aspekt außer Acht, nämlich den Wert der beruflichen Ausbildung gerade für solche Gruppen, die im allgemeinen Bildungssystem nicht in der Lage sind, höherwertige Bildungszertifikate zu erwerben. Ein zentrales Ergebnis der Studie ist, dass Migrant\*innen, denen weder durch ihr Elternhaus noch durch das Schulsystem ein ausreichendes Vertrauen in die eigene Lern- und Gestaltungsfähigkeit vermittelt wurde, durch die Einnahme einer Leistungsrolle im Rahmen der beruflichen Ausbildung der Aufbau eines solchen Vertrauens und davon ausgehend die Entwicklung strukturierter und realistischer Zu-

kunftserwartungen ermöglicht wird. Die Bedeutung der beruflichen Ausbildung geht damit über die für die soziale Integration selbst zweifellos bedeutsame reine Humankapitalvermittlung hinaus. Sie umfasst die Neugewinnung von Vertrauen der Jugendlichen in ihre Kompetenz, die Anforderungen in Ausbildung und Beruf bewältigen zu können, die Wiedergewinnung des Glaubens an ihre Bildungsfähigkeit und davon ausgehend den Glauben daran, ein normales Leben auf der Grundlage von beruflicher Erwerbstätigkeit und eines darauf gegründeten Familienlebens realisieren zu können. Angesichts dessen ist die Bedeutung der beruflichen Ausbildung für die soziale Integration von Migranten, sofern ihnen der Eintritt in eine solche gelingt, kaum zu überschätzen. Es handelt sich um ein bislang kaum angemessen gewürdigtes gesellschaftliches Integrationspotential.

## **Vorbemerkung**

Die hier vorgelegte Studie baut auf dem Bericht »Die Bedeutung der beruflichen Ausbildung für die soziale Integration von Migranten und ihren Nachkommen – Forschungsstand und Ausblick«, den das IMIS im Herbst und Winter 2005 für die RAG Aktiengesellschaft angefertigt hat, und den dort auf der Basis einer Sichtung des Forschungsstandes formulierten Thesen zum Wert der beruflichen Ausbildung für die soziale Integration von Migrantenjugendlichen im Ruhrgebiet auf. Die hier präsentierte Studie wurde im Frühling und Sommer 2006 durchgeführt. Sie macht diese Thesen zum Gegenstand einer empirischen Erhebung, basierend auf einer Befragung von türkischen Migrantenjugendlichen im Ruhrgebiet. Im Mittelpunkt der Studie stehen die in dem genannten Bericht gemachten Annahmen darüber, dass der beruflichen Ausbildung für die soziale Integration von Migrantenjugendlichen die zentrale Funktion zukommen kann, einen »doppelten Aufholprozess« in dem Sinne zu ermöglichen, dass Migrantenjugendliche zunächst im Verlauf der so genannten ersten Statuspassage Defizite des allgemeinen und spezifischen Wissens über berufliche Ausbildungsstrukturen ausgleichen und im anschließenden Prozess der Ausbildung und der zweiten Statuspassage kulturelles und soziales Kapital in einer Weise aufbauen können, dass die Erfolgsaussichten des Eintritts in eine normale Erwerbsbiographie entscheidend gesteigert werden. Es geht also zusammengefasst in dieser Studie darum, die Bedeutung der dualen beruflichen Ausbildung und ihrer Verfasstheit für die erfolgreiche Bewältigung der Anforderungen der Statuspassagenübergänge »Schule-Ausbildung« und »Ausbildung-(erster) Arbeitsmarkt« durch Migrantenjugendliche herauszuarbeiten.

Die Studie ist folgendermaßen aufgebaut: Es werden zunächst zusammenfassend die leitenden Gesichtspunkte dargelegt, in deren Bezugsrahmen die durchgeführte Studie angesiedelt ist. Vor diesem Hintergrund werden die Fragestellung, die methodische Anlage und die Durchführung der Untersuchung, eine qualitative Befragung von 15 türkischen Migrantenjugendlichen in beruflicher Ausbildung und 16 türkischen Migrantenjugendlichen ohne berufliche Ausbildung, erläutert. Im Anschluss daran werden die Ergebnisse dieser Befragung vorgestellt und analysiert. Auf dieser Grundlage wird in Wiederaufnahme der Ausgangsannahmen und des zugrunde gelegten theoretischen Bezugsrahmens herausgearbeitet, welche Bedeutung der dualen beruflichen Ausbildung für die soziale Integration von Migrantenjugendlichen zukommt.

## **1. Einleitung**

Es gibt wenige Politikfelder, die sich in den letzten Jahren sowohl hinsichtlich der öffentlichen Wahrnehmung als auch der politik-internen Wertschätzung einem solch beträchtlichen



Wandel ausgesetzt sahen wie das Politikfeld der Integrationspolitik. Bezeichneten Migrations- und Integrationspolitik noch vor einer Dekade primär ein Thema für »karitative Organisationen und auf Ausländerrecht spezialisierte Juristen« (Santel (1995: 9)), so gilt Migrations- und Integrationspolitik mittlerweile öffentlich und administrativ als gewichtiges Politikfeld. Dieser Bedeutungszuwachs ist an einer steigenden Zahl von Symposien, Diskussionsrunden und politischen Verlautbarungen erkennbar, insbesondere aber auch an seinem institutionellen Niederschlag: Die 2005 neu ins Amt gekommene nordrhein-westfälische Landesregierung hat als erstes Bundesland ein Integrationsministerium<sup>1</sup> eingerichtet, um damit die wachsende Bedeutung der Integrationsaufgabe im Bundesland Nordrhein-Westfalen, in dem ein großer Teil aller Migranten in Deutschland lebt<sup>2</sup>, zu unterstreichen. Auch auf der Bundesebene hat diese gestiegene Relevanz des Integrationsthemas ihren Ausdruck darin gefunden, dass nach der vorgezogenen Bundestagswahl 2005 die Stelle der Integrationsbeauftragten der Bundesregierung in das Bundeskanzleramt verlagert und damit symbolisch aufgewertet wurde. Zudem veranstaltete die Bundeskanzlerin am 15.7.2006 einen von ihr anschließend als »fast historisches Ereignis« resümierten »Integrationsgipfel« in Berlin, zu dem Teilnehmer aus Politik, Wirtschaft, Kirchen, Sozial- und Sportverbänden sowie Ausländerorganisationen geladen waren. Darauf aufbauend ist für Mitte 2007 die Erarbeitung eines »nationalen Integrationsplans« avisiert. Das vormals periphere Thema der Integration von Zuwanderern ist also zweifellos näher in das politische Zentrum gerückt.

Integration ist ein viel strapazierter Begriff, der aufgrund seiner begrifflichen Unschärfe und seiner mangelnden Operationalisierbarkeit zu einem »Verwenden nach Gusto« einlädt. An dieser Stelle wird keine ausführliche Diskussion über mehr oder weniger brauchbare Fassungen des Integrationsbegriffs und darüber geführt, ob und wie sich der Begriff von anderen Begrifflichkeiten wie Assimilation, Inklusion oder Inkorporation unterscheidet (dazu Bommes (2004), Bade/Bommes (2004), Esser (2004)). Wir beschränken uns hier darauf, in der gebotenen Kürze das in dieser Studie zugrunde gelegte Verständnis des Begriffs zu erläutern.

Für ein praktisch brauchbares Verständnis von Integration ist es dabei erforderlich, die politisch mit je unterschiedlicher Akzentsetzung wiederkehrend vorgetragene Forderung nach einer Integration von Migranten in die (deutsche) Gesellschaft aufzulösen.<sup>3</sup> Diese durchaus »griffige« Formulierung vermag zwar politisch zu mobilisieren, sie verstellt jedoch den Blick

---

<sup>1</sup> Die exakte Denomination des Ministeriums ist Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration. In der Öffentlichkeit hat sich allerdings die Bezeichnung »Integrationsministerium« weitgehend durchgesetzt. Dabei entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet eine CDU-geführte Landesregierung diesbezüglich eine Vorreiterrolle einnimmt, hat sich die CDU doch lange Zeit relativ schwer getan, die bloße Tatsache vielfältiger Zuwanderungen nach Deutschland anzuerkennen (»Deutschland ist kein Einwanderungsland«).

<sup>2</sup> Fast zwei Millionen der derzeit insgesamt etwa sieben Millionen Ausländer leben in Nordrhein-Westfalen.

<sup>3</sup> Je nach politischer Positionierung wird die Forderung einer Integration in die Gesellschaft als Bringschuld der Migranten oder der deutschen Gesellschaft artikuliert.

darauf, dass die Lebenswirklichkeit aller Individuen und damit auch die der Migranten davon bestimmt ist, gewissermaßen täglich neu sicherzustellen, dass ihnen die Teilnahme an den in sich differenzierten Strukturen von Gesellschaft, also an den Bereichen der Wirtschaft, der Erziehung, der Familie, der Politik, des Rechts, der Gesundheit, der Massenmedien oder ggf. der Religion gelingt (Bommes (2004: 38)). Integration erfolgt also nicht »kompakt« in die Gesellschaft, sondern stets nur bereichsspezifisch, also politisch, rechtlich, ökonomisch, erzieherisch, gesundheitlich etc., und sie kann auf je verschiedene Weise ge- oder misslingen.

Warum aber kommen Arbeit und Ausbildung eine zentrale und gewissermaßen übergeordnete Bedeutung für die soziale Integration aller Individuen und damit auch für Migranten in der modernen Gesellschaft in dem Sinne zu, dass sie die Integrationschancen auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen und damit die Lebenschancen von Migranten stark beeinflussen? Im Arbeitsprozess nehmen Individuen eine Leistungsrolle<sup>4</sup> ein und beziehen als Gegenleistung Geld, Reputation und Einfluss (ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital). Damit erlangen Individuen die erforderlichen Ressourcen zur Einnahme von für die Lebensführung bedeutsamen Publikumsrollen in anderen Integrationsbereichen (Kunden auf Märkten, Mandanten in Kanzleien, Patienten in Praxen und Krankenhäusern, Publikum im Bereich der Massenmedien etc.). Arbeit und die durch sie erlangten Ressourcen stellen also die »Eintrittskarten« in andere Bereiche zur Verfügung bzw. der Ausschluss von Arbeit steigert das Risiko von Kumulativexklusionen aus anderen Integrationsbereichen und schränkt damit die Möglichkeiten einer zivilen Lebensführung erheblich ein. Dies gilt umso mehr, als aufgrund des sinkenden Ressourcenpotentials von Wohlfahrts- oder Sozialstaaten diese immer weniger substitutiv für den Ausfall von Arbeit und Einkommen einspringen können.

Dabei gilt nicht nur in Deutschland, sondern auch in den anderen OECD-Ländern ein Trend, demzufolge Arbeit für eine erfolgreiche Lebensführung immer bedeutsamer ist und zugleich Arbeitsplätze knapp sind<sup>5</sup>. Innerhalb des Arbeitsmarktes unterscheiden sich jedoch die Angebots-Nachfrage-Relationen erheblich. Den Wirtschaftsforschungsinstituten zufolge wird die Zahl der niedrigproduktiven und niedrig entlohnten Beschäftigungsverhältnisse in den kommenden Jahren in allen Industrieländern ab- und die Nachfrage nach Arbeitskräften im qualifizierten und hoch qualifizierten Bereich zunehmen. Die Möglichkeit des Zugangs zur Arbeit und damit der Einnahme einer Leistungsrolle im erläuterten Sinne wird also zunehmend von der Qualifikation der Individuen abhängig sein (vgl. auch Mayer (2000: 395–396)). Damit liegt die Verbindung zwischen den Integrationsbereichen Arbeit und Bildung/Ausbildung und der Bedeutung erfolgreicher Ausbildung auf der Hand. Geht man davon aus, dass Deutsch-

---

<sup>4</sup> Im Unterschied zu einer Publikumsrolle; zu dieser soziologischen Unterscheidung von Leistungsrollen und Publikumsrollen vgl. Stichweh (1988), Bommes (2004), Burzan/Schimank (2004).

<sup>5</sup> Die These vom »Ende der Arbeitsgesellschaft« (etwa Rifkin (1997)) verfehlt diesen grundlegenden Sachverhalt.

land strukturell zu den Ländern gehört, in denen qualifizierte Arbeit an Bedeutung gewinnt<sup>6</sup> und un- bzw. angelernte Tätigkeiten weniger nachgefragt und mit instabilen Beschäftigungsverhältnissen verbunden sein werden, dann ist eine qualifizierte Ausbildung zunehmend die Voraussetzung für die soziale Integration eines jeden Individuums und damit auch für Migranten.

Das Gelingen von Bildung und Ausbildung und der darüber vermittelte Eintritt in den Arbeitsmarkt sind für alle Individuen riskant. Migranten treten im Vergleich zu nicht zugewanderten Individuen in Bildungs- und Ausbildungsprozesse unter anderen Voraussetzungen ein, die insbesondere ihre Ressourcenausstattung mit kulturellem und sozialem Kapital betreffen, und unterliegen einem besonderen Risiko des Scheiterns. Das findet seinen Ausdruck in der Stellung von Arbeitsmigranten auf dem Arbeitsmarkt, wie nachfolgend in intra- und internationaler Perspektive verdeutlicht wird. Vor diesem Hintergrund wird dann die Fragestellung dieser Studie profiliert, ob und wie insbesondere die duale berufliche Ausbildung angesichts der gegebenen Benachteiligungen von Migranten zu einem erfolgreichen Durchlaufen von Ausbildungsprozessen und dem Eintritt in den Arbeitsmarkt beiträgt und den Migranten eine Bewältigung des Arbeitsmarktrisikos ermöglicht.

## **1.1. Migranten auf dem deutschen Arbeits- und Ausbildungsmarkt: »Zwei deutsche >Wahrheiten«**

### ***1.1.1. Die Position von Migranten und ihren Nachkommen auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung***

Migranten befinden sich gegenüber Deutschen im deutschen Bildungssystem sowie auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt in einer benachteiligten Situation. Dies ist in der Migrationsforschung unumstritten und lässt sich auf der Basis zahlreicher Indikatoren empirisch verdeutlichen. So sind Migranten im Vergleich zur Gesamtbevölkerung mit einem signifikant höheren Arbeitslosigkeitsrisiko konfrontiert (Tab. 1). Als »Faustregel« kann dabei gelten, dass Ausländer im Vergleich zur Gesamtbevölkerung etwa einer doppelt so hohen Gefahr unterliegen, arbeitslos zu werden.

---

<sup>6</sup> Angesichts dieser gesteigerten Bedeutung von Humankapital spricht man auch von der Wissensgesellschaft. Dieser Begriff hat bereits Einzug in das Wörterbuch der politischen Semantik gefunden und wird entsprechend oftmals ein wenig lose verwendet. Hier genügt der Hinweis, dass mit Wissensgesellschaft sozialwissenschaftlich im wesentlichen ein Gesellschaftstypus umschrieben ist, dessen wirtschaftliche Leistungsfähigkeit weniger von der verfügbaren Ausstattung mit den Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital, sondern weit mehr von der Organisation sozialer Beziehungen sowie der produktiven Nutzung und flexiblen Rekombination von Wissen bestimmt ist; dazu Heidenreich/Töpsch (1998).

Tabelle 1: Arbeitslosenquoten insgesamt und bei Ausländern 1997 bis 2005

| Jahr | Arbeitslosenquote |           |
|------|-------------------|-----------|
|      | bei Ausländern    | Insgesamt |
| 1997 | 20,2              | 11,5      |
| 1998 | 20,3              | 12,3      |
| 1999 | 19,2              | 11,7      |
| 2000 | 17,3              | 10,7      |
| 2001 | 17,4              | 10,3      |
| 2002 | 19,1              | 10,8      |
| 2003 | 20,4              | 11,6      |
| 2004 | 20,5              | 11,7      |
| 2005 | 25,5              | 13,0      |

Quelle: Statistisches Bundesamt; Bundesagentur für Arbeit

Die Ursachen für diese überproportionale Betroffenheit sind vor allem im strukturell bedingten Abbau von un- und gering qualifizierten Arbeitsplätzen, für die insbesondere in den 1960er und frühen 1970er Jahren ausländische Arbeitskräfte angeworben worden waren, in ihrer geringeren Konkurrenzfähigkeit auf einem Arbeitsmarkt mit geschrumpfter Nachfrage und schließlich im insgesamt geringeren sozialen Kapital dieser Gruppe, das sich als solches auch intergenerativ über Heiratsmigration reproduziert, zu sehen (Bommes (2004: 10)).

Migranten führen weitaus häufiger un- und angelernte Tätigkeiten aus und nehmen öfter als ihre deutschen Kollegen den Status des Arbeiters ein (Bender/Seifert (1998)). Dies hat sich in den letzten Jahren zwar zu Gunsten der Migranten verbessert. Der Anteil der ungelerten und gering qualifizierten Arbeiter an der ausländischen erwerbstätigen Bevölkerung nimmt seit den 1980er Jahren kontinuierlich ab und entsprechend gelingt ihnen auch öfter die Einnahme höher vergüteter Posten als Facharbeiter oder Angestellte (Fassmann/Münz/Seifert (1997)). Dennoch sind immer noch mehr als die Hälfte als Arbeiter beschäftigt, während der Gesamtwert der Beschäftigten mit diesem Status lediglich 28,5% beträgt. Analog dazu entwickelt sich der Angestelltenanteil kontinuierlich nach oben und mittlerweile arbeitet mehr als ein Drittel aller ausländischen Erwerbstätigen in diesem Beschäftigungsstatus bei einem Gesamtwert von 45,9% (Bommes (2004: 48)). Ausländer verfügen daher im Vergleich zu Deutschen auch über ein geringeres Einkommen (siehe darüber hinausgehend Ausländerbeauftragte der Bundesregierung (1997), Seifert (1992: 677–696), Szydlik (1996: 658–676); Geißler (2006: 241ff.)).

Die strukturell schwache Position von Migranten und ihren Nachkommen lässt sich in einem ähnlichen Ausmaß auch in Schule und Ausbildung beobachten. Migrantenkinder sind in der Hauptschule deutlich über- und in den weiterführenden Bildungsgängen der Realschule und

des Gymnasiums deutlich unterrepräsentiert (Thränhardt/Hunger (2001), Alba et al. (1994: 216ff)), ohne dass der erhoffte Aufholprozess gegenüber deutschen Schülern sich trotz Verbesserungen bei der Erlangung von Schulabschlüssen bislang eingestellt hätte. Auf dem Ausbildungsmarkt setzt sich die strukturell schwache Position von Migrant\*innen fort. Laut Bildungsstatistik verlassen mehr als ein Drittel der ausländischen Jugendlichen jedes Jahr die Berufsschulen ohne Abschlusszeugnis, während es bei den Deutschen nur etwa 19,2% sind (Tab. 2). Des Weiteren sind Migrant\*innen mit 10% weitaus häufiger im Berufsvorbereitungs- und Berufsgrundbildungsjahr<sup>7</sup> als deutsche Schüler (4,3%) vertreten, was als weiteres Indiz für die strukturell schwächere Stellung von Migrant\*innen auf dem dualen Ausbildungsmarkt zu interpretieren ist.

*Tabelle 2: Schulabgänger/-absolventen der beruflichen Schulen im Jahr 2003 (Angaben in Prozent)*

| <b>Schulabsolventen 2003</b>          |                  |                 |                  |
|---------------------------------------|------------------|-----------------|------------------|
|                                       | <b>Insgesamt</b> | <b>Deutsche</b> | <b>Ausländer</b> |
| <b>Mit Abgangszeugnis</b>             | 20,7             | 19,2            | 36,8             |
| <b>Mit Abschlusszeugnis</b>           | 75,6             | 77,2            | 58,3             |
| <b>Ohne Angabe einer Zeugnisart</b>   | 3,7              | 3,6             | 4,9              |
| <b>Absolventen/Abgänger insgesamt</b> | 100              | 100             | 100              |

Quelle: Statistisches Bundesamt

In intranationaler Perspektive ist damit ein eindeutiges und wenig erfreuliches Ergebnis markiert. Bereits im Bildungssystem lässt sich eine Benachteiligung von Migrant\*innen feststellen, die sich auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt fort schreibt und ihre Lebensperspektiven erheblich einschränkt. Dies bestätigt die Einschätzung Klemms, dass die Nachkommen der Arbeitsmigrant\*innen die »neuen Benachteiligten« sind (Klemm (2000: 158)). Die skizzierten Trends, die Migrant\*innen und ihre Nachkommen als eine zentrale (wenn auch nicht die einzige) Risikogruppe auf dem deutschen Arbeitsmarkt ausweisen, sind dabei mittlerweile in der Zeit relativ stabil.

<sup>7</sup> Diese sind einjährige Vollzeitschulen für schulpflichtige Jugendliche, die zu Beginn der Berufsschulpflicht kein Ausbildungsverhältnis nachweisen können. Sie haben zum Ziel, berufsvorbereitende Kenntnisse zu vermitteln (Berufsgrundbildungsjahr) bzw. schulische Defizite auszugleichen (Berufsvorbereitungsjahr).

### ***1.1.2. Die sozio-ökonomische Position von Migranten und ihren Nachkommen in Deutschland in internationaler Perspektive***

Eine Binnenbetrachtung wie die vorstehende gibt bereits wichtige Hinweise auf die Integrationssituation von Zuwanderern und ihren Nachkommen. Jedoch ist es für ein besseres Verständnis der Integrationssituation von Zuwanderern aufschlussreich, vergleichend auch die sozioökonomische Lage von Zuwanderern in anderen Ländern auf dem »new immigration continent« Europa (Thränhardt (1996)) einzubeziehen. In internationaler Perspektive erweist sich nämlich die Situation von Migrantenjugendlichen auf dem deutschen Arbeits- und Ausbildungsmarkt als vergleichsweise gut. Angesichts der lange Zeit für die deutsche Einwanderungspolitik konstitutiven Dementis »Deutschland ist kein Einwanderungsland« und einer entsprechend vermiedenen systematischen Einwanderungs- und Integrationspolitik<sup>8</sup> war diese Entwicklung nicht unbedingt zu erwarten und hat auch Teile der Migrationsforschung überrascht.

Ein Vergleich mit den lange Zeit als einwanderungspolitische Musterländer geltenden Nationen wie den Niederlanden und Schweden, die im Bereich der Arbeitsmigration eine ähnliche Migrationsgeschichte wie Deutschland aufweisen, ist instruktiv. Das Ausmaß der überproportionalen Arbeitslosigkeit von Zuwanderern gegenüber Einheimischen in den Niederlanden übersteigt das in Deutschland etwa um das Doppelte (Bommes (2004); Koopmans (2002); Koopmans (2004)). In den Niederlanden sind damit trotz zwischenzeitlicher Vollbeschäftigung stabile Exklusionsprozesse auf dem Arbeitsmarkt in der Form zu registrieren, dass »die Mehrheit der Türken und Marokkaner zwischen 15 und 64 Jahren vollständig außerhalb des Arbeitsmarktes verbleibt und von den verbleibenden 44% bei den Türken bzw. 42% bei den Marokkanern ein weiteres Drittel als arbeitslos gemeldet ist« (Doomernik (1998), zitiert nach Böcker/Thränhardt (2003)). Das vergleichsweise gute Abschneiden von Migranten in Deutschland auf dem Arbeitsmarkt gilt aber nicht nur im deutsch-niederländischen Vergleich, sondern zeigte sich bereits in den 1990er Jahren auch im Vergleich Deutschlands mit anderen Nationen (Werner (1994), (1996)).

### ***1.1.3. Zwischenfazit: »Zwei Wahrheiten« und mögliche Erklärungen***

Angesichts der in den beiden vorstehenden Abschnitten skizzierten »zwei Wahrheiten« stellen sich zwei Fragen: a) Zum einen die nach den Gründen für die eingeschränkte Wettbewerbsfä-

---

<sup>8</sup> Vgl. Thränhardt (1992), Bade/Bommes (2000), Böcker/Thränhardt (2003); ein systematisches Integrationsprogramm existiert in Deutschland erst seit der Einführung des Zuwanderungsgesetzes am 1.1.2005. Die Niederlande haben solche Programme zur Integration von Migranten bereits seit Anfang der 1980er Jahre vorgesehen (Michalowski (2004)).

higkeit von Migranten und ihren Nachkommen auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt. Dies ist in der Fachliteratur der Migrationsforschung bereits ausführlich thematisiert worden.<sup>9</sup> b) Zum anderen die nach den Gründen für die international betrachtet vergleichsweise günstige Stellung von Migranten in Deutschland auf dem Arbeitsmarkt im Vergleich zu anderen europäischen Ländern. Diese Frage stellt sich umso mehr, weil diese Stellung ja gerade nicht auf eine explizite Integrations- und berufliche Eingliederungspolitik zurückgeführt werden kann. Im Weiteren wird es dabei insbesondere um die Frage gehen, ob der dualen beruflichen Ausbildung dabei eine besondere Rolle zukommt.

a) Für die eingeschränkte Wettbewerbsfähigkeit von Migranten und ihren Nachkommen auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt sind in der Literatur zur Migrationsforschung ein ganzes Bündel von Ursachen herausgearbeitet worden, die sich zum einen auf die organisatorische Verfassung von Bildungs- und Ausbildungsprozessen und zum anderen auf die Ressourcenausstattung der Migranten und ihrer Familien beziehen.<sup>10</sup> Für die Zwecke der vorliegenden Studie greifen wir davon nur die Argumentationslinie auf, die die Unterausstattung von Migranten mit so genanntem kulturellem Kapital sowie ihre mangelnde Einbindung in ressourcenreiche Netzwerke<sup>11</sup> hervorhebt, in denen soziale Anschlussmöglichkeiten vermittelt werden.

Im Anschluss an Bourdieu (1983) lässt sich kulturelles Kapital weiter unterscheiden in inkorporiertes kulturelles Kapital, objektiviertes kulturelles Kapital und institutionalisiertes kulturelles Kapital. Migrantenfamilien haben, so wird angenommen, insbesondere eine reduzierte intrafamiliäre Produktionskapazität hinsichtlich des im Einwanderungsland relevanten und hoch bewerteten kulturellen Kapitals, also hinsichtlich der als *inkorporiert* bezeichneten erforderlichen Denk- und Handlungsschemata, des geforderten Wissen und der unterstellten Erfahrungen, der Wertorientierungen und Verhaltensmerkmale ebenso wie hinsichtlich der Aneignung und des Erstrebens von als *objektiviert* bezeichneten kulturellen Gütern jeder Art (Bücher, Musik, Kunstgegenstände etc.).

Darüber hinaus gilt ihre unterproportionale Einbindung in ressourcenreiche soziale Netzwerke als weiterer wichtiger Erklärungszusammenhang für die Benachteiligung von Zuwanderern und ihren Nachkommen bei der Integration in Ausbildung und Arbeit. Die Bedeutung von Netzwerken hat ihre strukturelle Grundlage darin, dass Unternehmen bei Entscheidungen über Stellenbesetzungen generell hoher Unsicherheit ausgesetzt sind, denn es kann kein gesichertes Wissen darüber geben, ob potentielle Mitarbeiter organisationsinternen Anforderungen in der

---

<sup>9</sup> Die wesentliche Literatur diesbezüglich ist in dem Bericht zum Forschungsstand aufgeführt.

<sup>10</sup> Dies ist in dem Bericht »Die Bedeutung der beruflichen Ausbildung für die soziale Integration von Migranten und ihren Nachkommen – Forschungsstand und Ausblick« ausführlich dargestellt.

<sup>11</sup> Zur Struktur und Funktionsweise von Netzwerken vgl. Bommers/ Tacke (2006).

Zukunft gewachsen sind. Unternehmen stützen sich daher wie alle formalen Organisationen (Luhmann (1964)) bei der Entscheidung über Einstellungen vor allem einerseits auf die Beobachtung von Lebensläufen und Karrieren, um in der Vergangenheit der Individuen ihre Verwendbarkeit in der Zukunft abzulesen. Je weniger differenziert jedoch die Anforderungen an Lebenslauf und Karriere ausfallen, umso stärker gewinnen soziale Netzwerke als Mechanismus der Unsicherheitsabsorption bei der Entscheidung über Stellenvergaben an Bedeutung. Es kann als empirisch gesichert gelten, dass sie eine große Rolle bei der inner- wie außerbetrieblichen Vergabe von Stellen spielen.<sup>12</sup> Für die Integration von Migranten und ihrer Kinder ist dies insofern bedeutsam, dass Migranten im Vergleich zu Alteingesessenen oftmals nur über einen eingeschränkten Pool an Netzwerkkontakten verfügen und dieser zudem noch auf bestimmte Arbeits- und Ausbildungsplatzbereiche begrenzt ist. Dies bildet den systematischen Hintergrund für das Phänomen der »Vererbung« von Mitgliedschaftspositionen in Organisationen von Vätern auf ihre Söhne (Bommes (1996)).

b) Diese Unterausstattung von Migrantenfamilien mit kulturellem und sozialem Kapital gilt jedoch nicht nur für Migranten in Deutschland, sondern kennzeichnet ihre Situation auch in anderen Zuwanderungsländern in Europa – und dort stellt sich ihre Situation auf dem Arbeitsmarkt wie skizziert zum Teil noch problematischer dar. Trotz der zweifelsohne nachteiligen und verbesserungswürdigen Situation von Zuwanderern im Bildungssystem sowie auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt in Deutschland stellt sich daher die Frage, welche Faktoren trotz aller Hürden dennoch dazu beitragen, dass zumindest einem Teil der Migranten und ihrer Kinder der erfolgreiche Eintritt in Arbeit und berufliche Ausbildung gelingt.

Zum einen hat dazu sicher der frühzeitige Einbezug der ausländischen Arbeitnehmer in die Betriebsverfassung und der darüber vermittelte Einbezug in den innerbetrieblichen Interessenausgleich zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern beigetragen, betreffend die verschiedensten Aspekte der Arbeitswelt, von der Entlohnung über die Gestaltung der Arbeitsbedingungen und der beruflichen Ausbildung bis zu Fragen der Beschäftigung, Entlassung und Ausgestaltung von Sozialplänen (Hinken (2001), Böcker/ Thränhardt (2006)). Zum anderen sind wir in dem Bericht »Die Bedeutung der beruflichen Ausbildung für die soziale Integration von Migranten und ihren Nachkommen« davon ausgegangen, dass zu der vergleichend betrachtet günstigen Situation der Migranten in Deutschland auch die Existenz der in Deutschland als Kooperation zwischen Staat und Wirtschaft organisierten beruflichen Ausbildung erheblich beiträgt. Der Grund dafür ist zunächst die Verantwortungsübernahme der privaten Wirtschaft für die Gewährleistung der beruflichen Ausbildung aller der Jugendlichen, die keine allgemeinen, durch Fachschulen, Fachhochschulen oder Universitäten angebotenen Aus-

---

<sup>12</sup> Vgl. dazu unter vielen die Studien von Dohse (1982), Schäfer (1985), Biller (1989) und Gillmeister/Kurthen/Fijalkowski (1989) zu innerbetrieblichen Rekrutierungs-, Weiterqualifikations- und Beförderungsentscheidungen und die Arbeit von Windolf/Hohn (1984) zur externen Rekrutierung von Neumitgliedern.



bildungsgänge einschlagen. Diese Verantwortungsübernahme hat erklärtermaßen, wenn auch nicht unbedingt empirisch auch Migrantenjüngendliche einbezogen. Das betrifft aber zunächst nur den Einbezug in die berufliche Ausbildung. Darüber hinaus sind wir aber auf der Grundlage der vorhandenen Forschung davon ausgegangen, dass die Form der dualen beruflichen Ausbildung insbesondere zur weiteren beruflichen und davon ausgehend umfassenden sozialen Integration von Migranten beiträgt, da sie in der Lage ist, die unter a) diskutierten Defizite, also die Unterausstattung mit kulturellem und sozialem Kapital wirksam zu kompensieren. Sinn der vorliegenden Studie ist es, diese durchaus begründete Annahme ein Stück weit empirisch dadurch zu überprüfen, dass wir in Ausbildung befindliche Migrantenjüngendliche zu ihren Ausbildungserfahrungen und zu ihrer Lebenssituation befragen und diese mit der Situation von Migrantenjüngendlichen vergleichen, denen der Eintritt in eine berufliche Ausbildung zum Zeitpunkt der Befragung (noch) nicht gelungen ist. Denn wenn unsere Annahmen zutreffen, muss sich dies in den Erfahrungen der Jüngendlichen wieder finden lassen und es muss für die Aussichten der sozialen Integration einen signifikanten Unterschied machen, ob man sich in einer beruflichen Integration befindet oder nicht.

Bevor wir aber darauf genauer eingehen, erläutern wir in einem kurzen Exkurs, dass und in welchem Sinne es sich bei der dualen beruflichen Ausbildung um ein deutsches bzw. ein Spezifikum der deutschsprachigen Länder handelt, das sich in dieser Form in anderen Ländern nicht findet. Die hier durchgeführte Studie wird in ihren Ergebnissen verdeutlichen, worin der spezifische Beitrag der dualen beruflichen Ausbildung zur Integration von Migranten besteht bzw. bestehen kann. Vor diesem Hintergrund wird sich im Weiteren erweisen, dass diese Form der Ausbildung durchaus als ein spezifisches gesellschaftliches Potential zur Integration von Migranten in Deutschland gelten darf.

## **2. Exkurs: Berufliche Ausbildung in Deutschland: Strukturen und Perspektiven im internationalen Vergleich**

### **2.1. Strukturen der betrieblichen Ausbildung**

Das deutsche Berufsausbildungssystem besteht aus drei Teilsystemen: Neben der in diesem Bericht im Mittelpunkt stehenden betrieblichen Ausbildung mit begleitendem Berufsschulunterricht (»duales System«), d.h. einer Ausbildung für einen anerkannten Ausbildungsberuf nach dem Berufsbildungsgesetz (BBiG) oder der Handwerksordnung (HandwO) existieren als Alternativen das Schulberufssystem, d.h. die Ausbildung für einen gesetzlich anerkannten Beruf in vollzeitschulischer Form in Verantwortung des Schulträgers sowie ein berufliches Übergangssystem im Form von (Aus-)Bildungsangeboten, die unterhalb einer qualifizierten Berufsausbildung liegen und zu keinem anerkannten Ausbildungsabschluss führen, sondern eine

Verbesserung der individuellen Kompetenzen von Jugendlichen zur Aufnahme einer Ausbildung oder Beschäftigung ermöglichen sollen. Dabei spielt traditionell die über das duale System organisierte Ausbildung die größte Rolle. Duale Ausbildungssysteme zeichnen sich durch eine Arbeitsteilung zwischen Unternehmen und staatlichen Schulen aus. Die Unternehmen sind dabei für die Vermittlung praktischer Fertigkeiten und Kenntnisse zuständig, die Berufsschulen vermitteln theoretisches und allgemein bildendes Wissen. Die Ausbildung endet mit einer Abschlussprüfung, die von der für den jeweiligen Beruf zuständigen Kammer (z.B.: Handwerkskammer, Industrie- und Handelskammer, aber auch Rechtsanwalts- oder Landwirtschaftskammer) organisiert und durchgeführt wird.

Die Besonderheit der beruflichen Ausbildung liegt dabei in Abgrenzung zur vollschulischen Ausbildung in einer eigentümlichen organisatorischen Verschränkung von unternehmerischen Gesichtspunkten der Stellen- und Personalentwicklung mit Gesichtspunkten von Ausbildung und Erziehung. Unternehmen und Organisationen des Erziehungssystems sind beide gleichermaßen in die berufliche Ausbildung in der Form eingebunden, dass dies eine wechselseitige Ausrichtung der Schneidung von Stellen in Unternehmen auf der einen Seite und der Konzipierung und Institutionalisierung von Ausbildungsberufen als generalisierte, an Personen gebundene überbetrieblich verwendbare Qualifikation auf der anderen Seite ermöglicht. In dieser Weise findet zwischen Unternehmen, die qualifizierte Arbeitskräfte als Produktionsfaktoren benötigen und ihre Stellen entsprechend zuschneiden und definieren, und den Einrichtungen des Ausbildungssystems, die Berufe konzipieren und institutionalisieren, im Rahmen der gemeinsam organisierten beruflichen Ausbildung ein wechselseitiger Orientierungs- und Abstimmungsprozess statt (Kurtz (2003), Stock (2005)). Vor diesem Hintergrund erfolgt in der beruflichen Ausbildung eine integrative Vermittlung von anwendungsbezogenem Praxiswissen und nach fachlichen Aspekten systematisierten Wissensbeständen (Heidenreich (1998: 323)) Dieses Ineinandergreifen und der daraus resultierende Einfluss auf die Organisation und Ausgestaltung von Ausbildung ist die Grundlage dafür, dass in vielen Unternehmen trotz oftmals aktuell fehlender betriebswirtschaftlicher Notwendigkeit über den eigenen Bedarf hinaus ausgebildet wird und Unternehmen somit die soziale Verantwortung für das »Kollektivgut Ausbildung«<sup>13</sup> übernehmen.

---

<sup>13</sup> Ein Kollektivgut ist als jenes Gut definiert, das anderen Personen einer Gruppe nicht vorenthalten werden kann, wenn irgendeine Person in der Gruppe es konsumiert (Olson (1986: 13)). Übertragen auf den Bereich der betrieblichen Ausbildung ist die Gruppe der Ausbildungsabsolventen, die durch die betriebliche Ausbildung generiert wurde, das erzeugte Kollektivgut. Die Nicht-Exkludierbarkeit von der Nutzung dieses Kollektivguts ist im deutschen Fall durch das Berufsbildungsgesetz (BBiG) festgeschrieben, da Vereinbarungen bei Abschluss des Ausbildungsvertrages, die den Absolventen an den Ausbildungsbetrieb binden, als nichtig gelten. Für externe Betriebe, die sich selbst nicht an der Herstellung des Kollektivguts durch Ausbildung beteiligen, besteht daher die Möglichkeit des »Trittbrettfahrens«, sprich der Einstellung von anderswo ausgebildeten Arbeitskräften; vgl. dazu auch Niederalft (2003).

Die vielfach als duales System bezeichnete betriebliche Ausbildung mit begleitendem Berufsschulunterricht hat in den letzten Jahrzehnten traditionell den »Löwenanteil« der beruflichen Ausbildung erbracht. Berufsbildungsberichte weisen jedoch in jüngster Zeit wiederkehrend auf Strukturverschiebungen in der beruflichen Ausbildung zu Lasten des dualen Systems hin. Der Anteil des dualen Systems an der beruflichen Ausbildungsgesamtleistung sank innerhalb einer Dekade von über 50% auf 43,3% im Jahr 2004 (Tab 3.).

*Tabelle 3: Verteilung neu in eine berufliche Ausbildung eintretender Jugendlicher auf die drei Sektoren des beruflichen Ausbildungssystems*

|      |         | <b>Duales System</b> | <b>Schulberufssystem</b> | <b>Übergangssystem</b> |
|------|---------|----------------------|--------------------------|------------------------|
| 1995 | Absolut | 547.062              | 180.271                  | 341.137                |
|      | In %    | 51,2                 | 16,9                     | 31,9                   |
| 2000 | Absolut | 582.416              | 175.462                  | 460.107                |
|      | In %    | 47,8                 | 14,4                     | 37,8                   |
| 2001 | Absolut | 577.268              | 179.637                  | 502.926                |
|      | In %    | 45,8                 | 14,3                     | 39,9                   |
| 2002 | Absolut | 538.332              | 193.088                  | 521.478                |
|      | In %    | 43,0                 | 15,4                     | 41,6                   |
| 2003 | Absolut | 529.431              | 208.845                  | 549.568                |
|      | In %    | 41,1                 | 16,2                     | 42,7                   |
| 2004 | Absolut | 535.322              | 211.531                  | 488.073                |
|      | In %    | 43,3                 | 17,7                     | 39,5                   |

Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Bundesagentur für Arbeit, Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland

Aus der Tabelle geht hervor, dass in den Strukturen der beruflichen Ausbildung in Deutschland vor allem eine Verschiebung des Schwergewichts vom dualen System zum Übergangssystem stattfindet. In diesem Trend spiegelt sich zum einen die Rückläufigkeit des industriellen Sektors im Beschäftigungssystem wieder. Zum anderen wird daraus auch deutlich, dass die damit verbundene Reduzierung des Ausbildungsangebots bislang durch die Zunahme der Dienstleistungsbeschäftigung nicht kompensiert worden ist. Trotz der quantitativ fortbestehenden hohen Bedeutung der über das duale System organisierten Ausbildungsleistung weist dies also auf eine zunehmende Knappheit entsprechender Angebote hin – mit der Folge des Knappwerdens des damit verbundenen sozialen Integrationspotentials für Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund.

Für Jugendliche moderiert die Ausbildung nämlich den Übergang vom schulischen Erziehungssystem in den Arbeitsmarkt und steht damit im Zentrum einer doppelten Statuspassage. Als Statuspassage wird dabei das biographische Vorrücken im Leben eines Menschen entlang der mehr oder weniger institutionalisierten Strukturen des Lebenslaufes verstanden: vom Säugling und Kleinkind zum Kindergartenkind, zum Schüler, zum Auszubildenden und Ge-

sellen, zum Studierenden und Graduierten etc..<sup>14</sup> Im Zusammenhang mit der beruflichen Ausbildung spricht man von einer doppelten Statuspassage, da sie den Übergang von der Schule in die abhängige Erwerbstätigkeit nicht abrupt, sondern vermittelt über zwei Statuspassagen organisiert: zunächst als Übergang von der Schule in eine betrieblich getragene berufliche Ausbildung, die gewissermaßen den Status des Schülers mit dem Status probeweiser, nicht voll zu verantwortender praktischer Berufstätigkeit verknüpft (1), und anschließend mit dem Abschluss der Ausbildung idealiter als Übergang in eine autonom als Erwachsener zu verantwortende berufliche Beschäftigung (2). Die durchgeführte Untersuchung legt daher ein besonderes Augenmerk auf die Bedeutung dieser beiden Statuspassagen für die befragten Jugendlichen.

## 2.2. Die berufliche Ausbildung in Deutschland im internationalen Vergleich

Die als Kooperation zwischen Staat und Unternehmen organisierte duale Ausbildung gilt zwar als Exportschlager<sup>15</sup> und wird auch in wissenschaftlichen Evaluationen wiederkehrend als Erfolg versprechende Form der Vermittlung von generalisiertem und spezifischem Humankapital bewertet<sup>16</sup>. Jedoch ist diese Form der Organisation der beruflichen Ausbildung in Europa nicht weit verbreitet, sondern dort lässt sich eher eine hohe strukturelle Separation zwischen Bildungs- und Arbeitswelt feststellen. Lediglich Österreich und die Schweiz haben ähnliche Kooperationsformen wie Deutschland etabliert (Tab. 4). Die Niederlande und Frankreich verfügen im Unterschied dazu zwar offiziell ebenfalls über ein duales Ausbildungssystem, das jedoch durch eine weitgehende Verschulung gekennzeichnet ist und nicht auf einer engen Kooperation zwischen Staat und Wirtschaft beruht. In Frankreich konnotiert die dortige dem beruflichen Ausbildungssystem zugehörige Berufsschule (*lycée professionnel*) das »Versagen des Schülers im Bildungssystem« und gilt daher wie in Deutschland die Hauptschule und das anschließende Berufsvorbereitungs- bzw. -grundbildungsjahr als Auffangbecken für Jugendliche, die nur eingeschränkt als ausbildungs- und arbeitsfähig gelten.

---

<sup>14</sup> Der Statusübergang markiert dabei einen neuen Lebensabschnitt, verbunden mit der erwarteten Anpassung des Verhaltens an die neuen Gegebenheiten und die dort gültigen Regeln. Zu Statuspassagen vgl. unter vielen Glaser/Strauss (1971).

<sup>15</sup> Vgl. z.B. die Ausführungen im jüngsten Bericht des Konsortiums Bildungsberichterstattung (2006: 79).

<sup>16</sup> So zuletzt in dem vom Institut Technik und Bildung an der Universität Bremen (ITB) und der Charles Sturt University in Wagga/Australien geleiteten Forschungsprojekt »Innovative Apprenticeship« (Innovative duale Berufsausbildung).

Tabelle 4: Ausbildungssysteme in Europa im Vergleich

|                       | <b>Duale Aus-<br/>bildung</b> | <b>Besonderheit</b>   |
|-----------------------|-------------------------------|---|
| <b>Belgien</b>        | <i>Nein</i>                   | In Teilen Walloniens duale Ausbildung vorwiegend für handwerklich-technische Berufe und für den Handel  |
| <b>Frankreich</b>     | <i>Ja</i>                     | Niedriger Stellenwert im Vergleich zur schulischen Ausbildung   |
| <b>Niederlande</b>    | <i>Ja</i>                     | Schulische Ausbildung mit Praxisanteilen und betriebliche Ausbildung mit begleitendem Theorieanteil an Berufsschulen.                                       |
| <b>Dänemark</b>       | <i>Nein</i>                   | »Mittelweg« zwischen den schulisch-basierten Berufsbildungssystemen der skandinavischen Länder und der dualen Berufsausbildung der deutschsprachigen Länder |
| <b>Italien</b>        | <i>Nein</i>                   | Betriebliche Ausbildung ist die Ausnahme.   |
| <b>Österreich</b>     | <i>Ja</i>                     |   |
| <b>Schweden</b>       | <i>Nein</i>                   | Rein schulische Berufsausbildung  |
| <b>Spanien</b>        | <i>Nein</i>                   | Ausbildung erfolgt in speziellen Ausbildungszentren, aber nicht in Betrieben  |
| <b>Großbritannien</b> | <i>Nein</i>                   | Ausbildung ist ausschließlich Aufgabe des Staates, nicht der Wirtschaft.  |
| <b>Schweiz</b>        | <i>Ja</i>                     |   |

Quelle: IHK Berlin

### 3. Die Bedeutung beruflicher Ausbildung für die soziale Integration von Migrant\*innen – eine qualitative Befragung türkischer Migrant\*innen

Vor dem Hintergrund des Ausgeführten zur deutschen »Sondersituation« im Bereich der beruflichen Ausbildung und auf der Grundlage des bisherigen Forschungsstandes ist in dem Bericht »Die Bedeutung der beruflichen Ausbildung für die soziale Integration von Migranten und ihren Nachkommen – Forschungsstand und Ausblick« davon ausgegangen worden, dass die duale berufliche Ausbildung eine Form der Ausbildung darstellt, die gerade Migrant\*innen angesichts ihrer Ausgangsbenachteiligungen eine erfolgreiche Bewältigung der Anforderungen und Risiken von Ausbildung und Beschäftigung ermöglicht und damit zu ihrer sozialen Integration in dem in Abschnitt 1) erläuterten Sinne in besonderem Maße beiträgt. Diese Annahme stützt sich im Wesentlichen auf theoretische Überlegungen, wie sie zuvor und in dem genannten Bericht erläutert sind, und auf eine Sichtung des Forschungsstandes. Ziel der empirischen Untersuchung, über die in der vorliegenden Studie berichtet wird, war es nun zu untersuchen, ob und in welcher Weise die duale berufliche Ausbildung von Migrant\*innen zu ihrer sozialen Integration beiträgt und wie dies von den Migrant\*innen selbst erfahren wird.

Es handelt sich um keine quantitative, hypothesentestende Untersuchung, sondern um eine sog. qualitative Befragung von insgesamt 31 türkischen Migrant\*innen, von denen sich 15 in einer beruflichen Ausbildung befanden und 16 trotz intensiven Bemühens bislang

keine solche Ausbildung beginnen konnten. Ziel dieser Befragung war es herauszufinden, ob und in welcher Weise die von uns gemachten Annahmen über die Kompensation der mangelnden Ausstattung mit kulturellem und sozialem Kapital sich in den dargestellten Erfahrungen der Jugendlichen wieder finden lassen, aber darüber hinaus durch diese qualitative Befragung auch Zugang zu Gesichtspunkten zu finden, die für die Jugendlichen in ihrer beruflichen Ausbildung (oder ihres Nicht-Zugangs dazu) bedeutsam sind und Auswirkungen auf ihre Lebensperspektiven und ihre soziale Integration haben. Dem Nachteil der Nicht-Repräsentativität der vorgelegten Studie über die Bedeutung der beruflichen Ausbildung für die Integration von Migrant\*innen steht also der Vorteil gegenüber, dass sie aufgrund ihrer explorativen Anlage einen vertieften Einblick in die Erfahrung der beruflichen Ausbildung durch diese Migrant\*innen selbst und darüber vermittelt in Aspekte erlaubt, die einer rein theoretischen Ableitung von Hypothesen über die Auswirkungen beruflicher Ausbildung auf soziale Integrationsprozesse vielfach entgehen. Nachfolgend erläutern wir zunächst knapp die Anlage und Durchführung der Untersuchung (3.1). Im Anschluss erfolgt nach einer Darstellung der Auswertungsverfahren (3.2) die Präsentation der Ergebnisse (4.).

### **3.1. Anlage und Methode der Auswertung der Untersuchung**

Ausgehend davon, dass eine qualitative Untersuchung mit der erläuterten Zielsetzung durchgeführt werden sollte, wurde festgelegt, dass in dem verfügbaren Zeitrahmen<sup>17</sup> mindestens je 15 Interviews mit männlichen türkischen Migrant\*innen<sup>18</sup> in Ausbildung bzw. ohne Ausbildung durchgeführt werden sollten. Faktisch wurden im Rahmen der Studie 31 Interviews durchgeführt: Die Interviews mit den in Ausbildung befindlichen türkischen Jugendlichen wurden in dem RAG-Konzern zugehörigen Unternehmen durchgeführt, wo die Jugendlichen alle eine berufliche Ausbildung im gewerblich-technischen Bereich absolvierten.<sup>19</sup> Der Zugang zu im Ruhrgebiet lebenden Jugendlichen türkischer Herkunft, die bis zum Zeitpunkt der Durchführung der Studie ihre Suche nach einer beruflichen Ausbildungsstelle nicht erfolgreich abschließen konnten, wurde von den »Regionalen Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien« (RAAs) sowie über DITIB-Moscheen (Diyanet Isleri Türk-Islam Birliği = Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion) vermittelt. Es wurden 16 Jugendliche in Gladbeck und Gelsenkirchen interviewt.

---

<sup>17</sup> Für die Durchführung der Studie stand ein Zeitraum von etwa einem halben Jahr zur Verfügung.

<sup>18</sup> Damit sind Jugendliche gemeint, die entweder selbst in der Türkei geboren und in früher Kindheit nach Deutschland eingewandert sind, oder Jugendliche, die bereits in Deutschland geboren sind, deren Eltern aber aus der Türkei nach Deutschland migriert sind. Die Beschränkung auf männliche Jugendliche ist der Tatsache geschuldet, dass wir von einer leichteren Zugänglichkeit insbesondere arbeitsloser männlicher Jugendlicher ausgegangen sind. Diese pragmatische Entscheidung beansprucht nicht, auf tiefgreifender methodischer Reflexion zu beruhen.

<sup>19</sup> Dies waren im Einzelnen die Unternehmen Degussa, Deutsche Steinkohle (DSK) und STEAG.

Es wurde davon ausgegangen, dass diese Anzahl von Interviews ein breites, die Erfahrungen auf Seiten der Jugendlichen hinreichend repräsentierendes Spektrum zugänglich machen würde. Die Fallauswahl in qualitativen Studien gilt zwar allgemein als weniger kompliziert als in quantitativ ausgerichteten Analysen. Dennoch sind auch bei qualitativen Studien bestimmte Grundsätze bei der Fallauswahl zu beachten. Als grundsätzliche Möglichkeiten der Fallauswahl in qualitativen Studien existieren die Stichproben-Ziehung, das so genannte »Schneeballsystem«, die Methode des minimalen und maximalen Vergleichens sowie das dieser Studie zugrunde gelegte theoriegeleitete Auswahlverfahren (Friebertshäuser (1997: 374); zudem Seipel/Rieker (2003)), anhand dessen vor allem eine »inhaltliche Repräsentation« erreicht werden soll.<sup>20</sup> Auf der Basis dieser methodischen Vorüberlegungen wurde der Sampling-Prozess im Rahmen dieser Studie durchgeführt. Die Interviewpartner der ersten Gruppe konnten durch die Unterstützung der RAG Aktiengesellschaft und vor allem der Ansprechpartner in den einzelnen Unternehmenseinheiten vor Ort problemlos gewonnen werden. Im Vorfeld konnten in Gesprächen mit Mitarbeitern der einzelnen RAG-Unternehmen die Grundzüge der Auswahl der Interviewpartner besprochen und damit gewährleistet werden, dass die dargelegten Ansprüche bei der Interviewauswahl weitgehend erfüllt und eine geeignete Auswahl von Gesprächspartnern vorgenommen werden konnte. Die Interviewpartner der zweiten Gruppe konnten durch Vermittlung der RAAs und der DITIB-Moscheen kontaktiert und schließlich für ein Interview gewonnen werden. Auch für diese Gruppe wurden mit den lokal Verantwortlichen im Vorfeld der Interviews Informationsgespräche geführt, um auch für diese zweite Gruppe eine möglichst breite Auswahl an Fällen zu erreichen. Angesichts der Unübersichtlichkeit des Spektrums von arbeitslosen türkischen Migranteng Jugendlichen im Ruhrgebiet und des im zeitlichen Rahmen dieser Studie nicht realisierbaren Verfahrens des »theoretical samplings« sowie des minimalen und maximalen Vergleichens ist für die Auswahl dieser Jugendlichen ein potentieller, aber nicht weiter eingrenzbarer Bias ihrer Zusammenstellung in Rechnung zu stellen.

Auf die Zielsetzungen dieser Studie hatte dies aber keine ernsthaften Auswirkungen. Die Konzeption der Studie sah die Erhebung von zwei verschiedenen Datensätzen, einer »Vergleichs«- und einer »Kontrollgruppe«<sup>21</sup> vor. Dies bietet für die Zielsetzung dieser Studie den Vorteil, durch die Generierung einer »doppelten Empirie« das eigentliche Erkenntnisinteresse dieses Berichtes, die Auswirkung der beruflichen Ausbildung auf die soziale Integration von

---

<sup>20</sup> Merkens (1997: 100) sieht ähnlich eine qualitative Stichprobenziehung dann als erfolgreich an, wenn »der Kern des Feldes in der Stichprobe gut vertreten ist und auch die abweichenden Vertreter hinreichend in die Stichprobe aufgenommen worden sind.«

<sup>21</sup> Die Begriffe der Vergleichs- bzw. der Kontrollgruppe stammen aus der quantitativen Forschung und stehen daher hier in Anführungszeichen, denn sie haben dort einen technisch anderen Sinn: Als Kontrollgruppe gilt die befragte Gruppe, deren Randbedingungen als normal und daher als »nicht manipuliert« gelten. In diesem Sinne werden die Begriffe hier nicht verwendet.

Migrantenjugendlichen gewissermaßen isolieren zu können. Dabei wurde von der Überlegung ausgegangen, dass alle von uns befragten Jugendlichen im Verlauf oder am Ende ihrer schulischen Ausbildung in durchaus ähnlicher Weise der Herausforderung gegenüberstanden, auf der Basis ihrer Ausbildungskarriere und erreichten Bildungsabschlüsse mit mehr oder weniger ungewisser Anschlussfähigkeit den Eintritt in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt anzustreben. Die Fragestellung der Untersuchung zielt nun darauf herauszuarbeiten, welche Auswirkungen der erfolgreiche Übergang und das Durchlaufen einer beruflichen Ausbildung auf die Selbstwahrnehmung der Jugendlichen in Bezug auf ihren Werdegang, ihre beruflichen und sozialen Kompetenzen sowie ihre beruflichen und persönlichen Lebensperspektiven und Erwartungen haben. Die Gegenüberstellung mit Jugendlichen, denen ein solcher Eintritt in eine berufliche Ausbildung bislang nicht gelungen ist, soll dabei durch den Kontrast die Wirkungen des misslingenden Eintritts in eine Ausbildung und den Arbeitsmarkt auf die Erfahrungen und Lebensperspektiven dieser Jugendlichen verdeutlichen und skizzieren, in welchen verschiedenen Hinsichten eine berufliche Ausbildung zur sozialen Integration von Jugendlichen und ihrer Stabilisierung beiträgt.

### **3.2. Durchführung der Untersuchung**

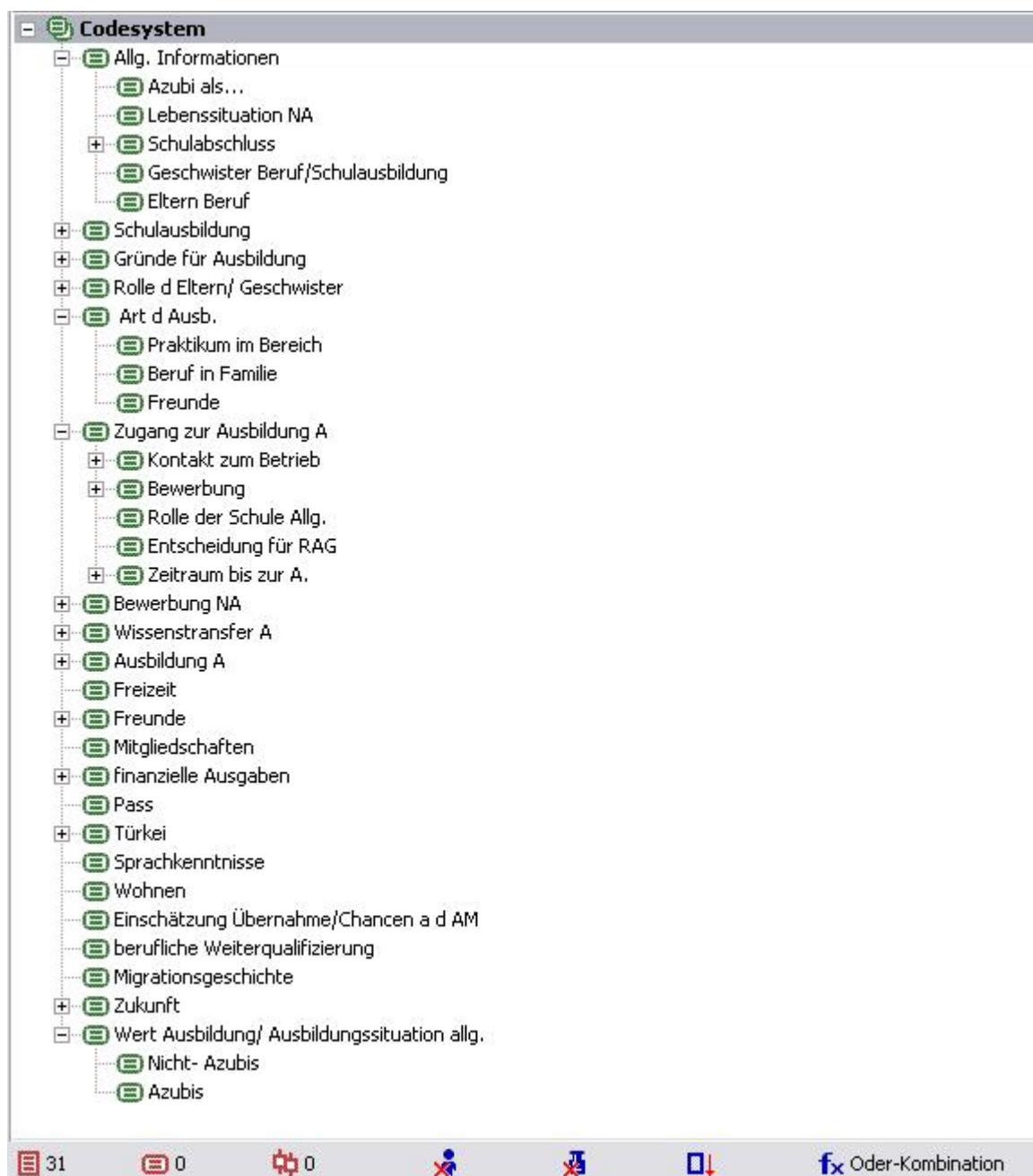
Mit allen Interviewpartnern wurden Einzelgespräche durchgeführt. Bei der Gruppe der RAG-Auszubildenden erfolgten diese am Arbeitsplatz. Dabei war stets eine ruhige und diskrete Gesprächsatmosphäre gewährleistet. Vorgesetzte und Ausbilder waren bei den Gesprächen mit den Jugendlichen nicht anwesend. Die Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz konnten in ebenso ruhiger und konzentrierter Gesprächsatmosphäre in den Räumen von Freizeit- und Jugendzentren in Einzelgesprächen interviewt werden. Die Gesprächsdauer pro Interview variierte leicht und lag zwischen etwa 30 und 50 Minuten. Die Interviews mit den Auszubildenden dauerten dabei meist etwas länger als die Gespräche mit den Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz. Die Gespräche wurden bei beiden Gruppen in deutscher Sprache geführt.

Die Interviews wurden als so genannte semi-strukturierte Leitfadeninterviews in durchaus offener und flexibler Weise erhoben. Grundsätzlich können Leitfadeninterviews hinsichtlich der Offenheit der Strukturierung erheblich variieren (Schmidt (1997), Hopf (2005)). Die Eignung dieser Gesprächsform für die durchgeführte Studie bestand darin, dass sie es entsprechend der Zielsetzung den Befragten erlaubte, ihre Perspektiven und Interpretationen zur Geltung zu bringen, und den Interviewern die Möglichkeit ließ, ihre Fragen kontextsensitiv und ausgerichtet an den jeweiligen Ausführungen der Befragten zu formulieren. In diesem Sinne diente der verwendete Leitfaden im Sinne des Arbeitskreises Qualitative Sozialforschung (1994: 65) »als Hintergrundfolie« und »ausschlaggebend für die konkrete Gesprächssituation (...) (war) der Gesprächsfaden der Befragten«.



Dank rasanter Entwicklungen in der Informationstechnik in den letzten Jahren kann sich auch die operative Durchführung von qualitativen Erhebungen auf einige wesentliche Erleichterungen und Vereinfachungen stützen. Die interpretative Auswertung der erhobenen Interviews erfolgte digitalisiert und computergestützt. Alle Gespräche wurden auf Minidisk aufgezeichnet, anschließend wörtlich transkribiert und computergestützt ausgewertet. Als methodisches Hilfsmittel für die Datenauswertung wurde das Programm MAXqda (maximale qualitative Datenanalyse) verwendet, da so allen Textstellen festgelegte Kategorien zugeordnet werden konnten (Abb.1).

Abb.1: Im Rahmen der Datenauswertung verwendeter Codebaum



Dies erwies sich für die Studie aus mehreren Gründen als geeignete und hilfreiche Unterstützung. Zum einen war es damit möglich, kodierte Textstellen stets im Kontext des gesamten Interviews zu analysieren. Zum anderen macht MAXqda unterschiedliche Interviews simultan verfügbar, was sich insbesondere für den Vergleich zwischen den beiden befragten Gruppen als nützlich erwies. Schließlich erlaubt das Programm eine einfache Anlage und Verwaltung so genannter »Ankerbeispiele«.

## **4. Ergebnisse**

### **4.1. Zur Vergleichbarkeit der ausgewählten Gruppen**

Hier werden zunächst in einer ersten Übersicht einige Informationen zu den Interviewpartnern in komprimierter Form präsentiert. Ziel dieser Darstellung zu den beiden Gruppen ist es zunächst, die Vergleichbarkeit der beiden ausgewählten Gruppen zu verdeutlichen.

Teil der Ausführungen der Jugendlichen in beiden Gruppen ist die Schilderung ihres jeweiligen Herkunftsmilieus. Aus den Beschreibungen ihrer familiären Lebenszusammenhänge wird deutlich, wie stark die türkischen Migrantenfamilien mittlerweile auch Züge klassischer Ruhrgebietsarbeiterfamilien angenommen haben. Die Väter der befragten Jugendlichen und zu einem erheblichen Teil auch schon ihre Großväter waren als Bergarbeiter in einer Zeche des Ruhrgebiets beschäftigt und einige der Jugendlichen treten gewissermaßen in die Fußstapfen ihrer Väter. Ein erheblicher Teil der von uns befragten Jugendlichen ist inzwischen der dritten Generation zuzurechnen.<sup>22</sup> Der Beruf der Mutter wird von ihnen durchweg als Hausfrau angegeben, in einigen Fällen tragen die Mütter zum Haushaltseinkommen durch Reinigungstätigkeiten bei.

Die Profile der schulischen Bildung hinsichtlich Schulform und erzieltm Schulabschluss unterscheiden sich in beiden Gruppen nicht in hohem Maße – mit leichten Vorteilen für die Auszubildenden der RAG. Unter den RAG-Auszubildenden besuchten acht Personen die Hauptschule (davon zwei »Absteiger« von der Realschule bzw. dem Gymnasium), drei Personen die Real- und vier die Gesamtschule.<sup>23</sup> Ein fast identisches Bild zeigt sich bei den Ju-

---

<sup>22</sup> Ohne darauf in unserem Zusammenhang näher einzugehen, wird dies auch an ihren Ausführungen zu ihrem bzw. dem Herkunftsland ihrer Eltern deutlich, die zu einem nicht unerheblichen Teil erkennen lassen, wie wenig erfahrungsgesättigt der Bezug zur Türkei ist und stattdessen gewissermaßen imaginiert und über die Beziehung zu den Eltern und insbesondere den Großeltern definiert ist.

<sup>23</sup> In Nordrhein-Westfalen stehen im Anschluss an die Grundschule in der Sekundarstufe I (Klassen 5 bis 10) mit Haupt-, Real- und Gesamtschule sowie dem Gymnasium vier Schulformen zur Auswahl. Im Unterschied zu den meisten anderen Bundesländern besteht hier die Besonderheit einer 10jährigen Vollzeitschulpflicht. Während dieses Zeitraums können drei verschiedene Abschlüsse erreicht werden: der Haupt-

gendlichen auf Ausbildungsplatzsuche. Hier besuchten zehn Personen die Hauptschule (ein Schulwechsler aus der Gesamtschule) sowie jeweils drei die Real- bzw. Gesamtschule.

Ein Unterschied zwischen den untersuchten Gruppen besteht hinsichtlich der erreichten Bildungsabschlüsse. Unter den Auszubildenden der RAG haben vier Personen ihre Schulzeit mit einem Hauptschulabschluss 10 A beendet.<sup>24</sup> Die übrigen Befragten verfügen über die Fachoberschulreife (8) bzw. haben im Verlauf ihrer Schullaufbahn ein Fachabitur abgeschlossen (3).<sup>25</sup> Demgegenüber verfügt die interviewte Gruppe ohne Ausbildungsplatz insgesamt betrachtet über niedrigere Qualifikationen. Unter ihnen befinden sich: eine Person mit einem Hauptschulabschluss nach der Klasse 9; 7 Personen mit Hauptschulabschluss nach der Klasse 10 und 8 Personen mit Fachoberschulreife. Da es sich aber um keine repräsentative Studie handelt, kann von diesen Verteilungen nicht darauf geschlossen werden, dass der Zugang zu einer beruflichen Ausbildung bei den befragten Jugendlichen geradlinig von ihren erreichten Schulabschlüssen abhängt. Deren Bedeutung und damit des je aufgebauten Humankapitals kann gar nicht in Frage stehen. Dennoch weist der Sachverhalt, dass sowohl Personen mit Hauptschulabschluss erfolgreich den Zugang zur beruflichen Ausbildung finden als auch umgekehrt Personen mit höheren Schulabschlüssen scheitern können, darauf hin, dass hier weitere Faktoren von Bedeutung sind. Darauf kommen wir zurück.

Alle Interviewpartner wohnen unterschiedslos noch bei ihren Eltern und gehen in ihrer Freizeit ähnlichen Tätigkeiten nach. Ihre jeweiligen Freundeskreise ähneln sich hinsichtlich Größe und ethnischer Komposition, sie unterscheiden sich aber darin, dass ersichtlich für die Auszubildenden Berufskollegen als Freunde an Bedeutung gewinnen. Die deutschen Sprachkenntnisse der Befragten sind nach ihrer Selbsteinschätzung gut und gleichrangig mit ihren Türkischkenntnissen. Nach der Einschätzung der Interviewer gab es keine von ihnen registrierten auffälligen Unterschiede in der Sprachkompetenz im Deutschen zwischen beiden Gruppen. Die Befragung sowohl der Jugendlichen in Ausbildung als auch der Jugendlichen auf Ausbildungsplatzsuche fand an verschiedenen, aber unter sozioökonomischen Gesichtspunkten durchaus ähnlichen Orten des Ruhrgebietes statt. Ruhrgebietsübergreifend muss man von einer überproportional hohen Arbeitslosigkeit unter Ausländern unter 25 Jahren ausge-

---

schulabschluss nach Klasse 9, der Hauptschulabschluss nach Klasse 10 (Typ A oder B) und die Fachoberschulreife (mit und ohne Qualifikationsvermerk), der zum Besuch der gymnasialen Oberstufe an Gymnasien, Gesamtschulen oder eines vollzeitschulischen Bildungsgangs des Berufskollegs berechtigt.

<sup>24</sup> Dieser gilt offiziellen Angaben zufolge für die meisten Ausbildungsberufe als Mindestvoraussetzung für eine erfolgreiche Bewerbung im RAG-Konzern.

<sup>25</sup> Sie haben damit ein im Vergleich zur Gesamtzahl der Migranten in NRW etwas höheres Bildungsniveau. Diese Verteilung entspricht im Übrigen auch weitestgehend der schulischen Vorbildung der Bewerber bei neu abgeschlossenen industriell-technischen Ausbildungsverhältnissen. Siehe Bundesministerium für Bildung und Forschung (2005: 89).

hen.<sup>26</sup> Mit diesen Hinweisen sollte deutlich geworden sein, dass die in die Untersuchung einbezogenen Jugendlichen unter strukturell weitgehend ähnlichen Bedingungen in den Wettbewerb um Ausbildungsstellen eingetreten sind. Nachfolgend geben wir vor diesem Hintergrund eine Übersicht über einige allgemeine Ergebnisse der Befragung getrennt nach den beiden Gruppen (4.1.1 und 4.1.2). Im Anschluss daran werden die Ergebnisse vergleichend analysiert (4.2).

#### ***4.1.1. Auszubildende in den Unternehmenseinheiten der RAG***

In das erste Interviewsample wurden Auszubildende aus den RAG-Unternehmensteilen Degussa, Deutsche Steinkohle (DSK) und STEAG aufgenommen. Die Interviews mit Auszubildenden bei der DSK und der STEAG fanden dabei an zwei verschiedenen Standorten statt. In den Interviews wurde zunächst nach allgemeinen Grundinformationen zur beruflichen Ausbildung gefragt. Die Interviewpartner absolvierten eine Ausbildung in vier verschiedenen Berufen, nämlich als Industriemechaniker, Mechatroniker, Elektroniker und Chemikant und sie standen mehrheitlich in den ersten beiden Ausbildungsjahren. Hinsichtlich ihrer schulischen Vorqualifikation erwies sich die Gruppe wie zuvor dargelegt als durchaus heterogen. Die Jugendlichen entstammten gewissermaßen typischen Ruhrgebietsarbeiterfamilien mit türkischem Hintergrund, ihre Väter und zum Teil auch Großväter arbeiteten bis auf eine Ausnahme als Bergleute in den Zechen des Ruhrgebiets und sind teilweise schon pensioniert. Die Geschwister der befragten Auszubildenden befinden sich überwiegend ebenfalls in Ausbildung oder stehen in sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnissen im Bereich der Metallverarbeitung, etwa als Elektroniker oder Industriemechaniker. Alle befragten Jugendlichen sind in Deutschland geboren, die Mehrheit verfügt jedoch (noch) über keinen deutschen Pass. Sie leben im Haushalt ihrer Eltern. Reisen in die Türkei werden regelmäßig in den Sommerferien unternommen. Zwei der befragten Jugendlichen können sich grundsätzlich vorstellen, später auch in der Türkei zu leben und zu arbeiten. Die Jugendlichen bezeichnen ihre Deutsch- und Türkischkenntnisse allesamt als fließend.

Über die Angabe von solchen biographischen Grundinformationen hinaus wurden die Interviewpartner gebeten, ihre Schullaufbahn und den Übergangsprozess von der allgemein bildenden Schule in die berufliche Ausbildung darzustellen. Dabei offenbarte sich hinsichtlich der Schullaufbahn ein heterogenes Bild. Sowohl hinsichtlich der Entscheidungen für die jeweilige Schule (Haupt-, Gesamt- oder Realschule) als auch der dort vorhandenen Schülerstruktur waren keine dominanten Muster etwa derart zu erkennen, dass die Jugendlichen ent-

---

<sup>26</sup> Vgl. Regionalverband Ruhr: Regionalinformation Ruhrgebiet, August 2006, S. 14. Online-Dokument. [http://www.rvr-online.de/wirtschaft/gesamtreginfo\\_0806\\_internetausgabe.pdf](http://www.rvr-online.de/wirtschaft/gesamtreginfo_0806_internetausgabe.pdf)

weder mehrheitlich von Ausländern besuchte oder gemischt zusammengesetzte Schulklassen durchlaufen haben.

In den Darstellungen des Übergangs von der Schule in die Ausbildung waren für uns insbesondere die Vermittlungsinstanzen von Interesse, die die im Rahmen der ersten Statuspassage üblichen Unsicherheiten und Informationslücken zu kompensieren halfen. Hier zeigt sich die besondere Bedeutung des sozialen Netzwerkes, also der Familie, d.h. sowohl der Eltern und Geschwister sowie der Freunde und Bekannten, aber auch institutionalisierter Formen der Informations- und Praxisvermittlung wie des so genannten »Starterprogramms« der Betriebe oder der Berufspraktika. Auffällig in fast allen Interviews ist dabei die explizite Betonung der Bedeutung der Eigenleistung für die erfolgreiche Ausbildungsplatzsuche.

Der betriebliche Alltag wird von den Auszubildenden unternehmensübergreifend als lehrreich eingestuft und der eher theoretisch geprägten Berufsschule meist vorgezogen, die aber dennoch meist als notwendige und unvermeidliche Ergänzung zum praktischen Ausbildungsteil angesehen wird. Als wichtige Lehrpersonen gelten neben den Ausbildern in den Betrieben auch Auszubildende aus höheren Ausbildungsjahrgängen. Dabei wird in vielen Fällen der häufige und auch über die Arbeits- und Ausbildungszeit hinausgehende Kontakt zu den anderen Auszubildenden im Betrieb erwähnt. Diese Kontakte werden als funktional in der Form eingestuft, da man »als Gemeinschaft« in der Ausbildung besser zurechtkomme und damit zugleich in Formen der Kooperation und Teamfähigkeit eingeübt werde.

Aus den Interviewpassagen, die sich auf die Freizeitgestaltung und die Zeit außerhalb der Arbeit und Ausbildung beziehen, wird deutlich, dass das durch die Aufnahme einer Ausbildung reduzierte Zeitbudget mit einer deutlichen Reduktion der zur Schulzeit noch umfassenden Freizeitaktivitäten verbunden ist. Freizeit und ihre Gestaltung konzentriert sich in einem hohen Maße auf das Wochenende und umfasst neben Sport, der meist außerhalb von Vereinen betrieben wird, vor allem Treffen mit Freunden und »Ausgehen«. Die Freundeskreise haben sich in ihrer Zusammensetzung bei einem Großteil der Jugendlichen mit Beginn und im Verlauf der Ausbildung dahingehend verändert, dass die Freizeit verstärkt bzw. ausschließlich mit Auszubildenden oder Kollegen des Betriebes verbracht wird und die vormaligen Kontakte insbesondere zu solchen Freunden aus Nachbarschaft und Schule, die über keinen Ausbildungsplatz verfügen, reduziert worden oder abgebrochen sind. Dies wird von den Interviewpartner einerseits mit der ausbildungsbedingten Veränderung und Reduktion ihres Zeitbudgets erklärt, andererseits scheint aber auch die zwangsläufig wachsende Differenz in der sozialen Alltagsgestaltung eine maßgebliche Rolle zu spielen. Darauf kommen wir später zurück.

In allen Interviews konzentrierte sich das Gespräch auch auf die Bedeutung der zweiten Statuspassage, des zukünftigen Übergangs in den regulären Arbeitsmarkt für die Jugendlichen.

Alle Befragten erstrebten dabei als hohes Ziel die Übernahme in ihrem jeweiligen Ausbildungsbetrieb im erlernten Beruf. Die diesbezüglichen Chancen wurden jedoch durchaus unterschiedlich eingeschätzt. Generell stehen alle Befragten zukünftigen, an ihre Ausbildung anschließenden Weiterbildungsmöglichkeiten offen und positiv gegenüber. Dabei besitzt die betriebsinterne Weiterbildung zum Meister im erlernten Beruf bislang die höchste Attraktivität, aber für den Fall ihrer Nicht-Übernahme ziehen die meisten Interviewpartner als »zweite Option« durchaus auch außerbetriebliche Weiterbildungsmöglichkeiten sowie das Nachholen höherwertiger Schulabschlüsse und ein anschließendes Studium in Betracht. Die ins Auge gefassten Weiterbildungs- und Studienrichtungen liegen dabei in der Fluchtlinie ihrer derzeit erlernten Berufe.

#### ***4.1.2. Migrantenjugendliche ohne Ausbildungsplatz***

Die Interviews mit den Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz wurden auf der Grundlage einer ähnlichen Grundstruktur durchgeführt und sie waren ebenso wie die Interviews mit den Auszubildenden chronologisch ausgerichtet. Aufgrund ihrer anderen Lebenssituation haben wir entsprechend den Interviewleitfaden daran angepasst, wie in der folgenden zusammenfassenden Beschreibung der Interviews mit dieser Gruppe deutlich wird.

Bei den Schulabschlüssen zeigte sich wie dargelegt bei diesen Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz ebenfalls ein heterogenes Bild mit den skizzierten Abweichungen gegenüber der ersten Gruppe. Die Migrationsgeschichten und familiären Hintergründe der Jugendlichen sind in hohem Maße denen der ersten Gruppe ähnlich. Die Jugendlichen sind alle in Deutschland geboren, ihre Väter gehörten zu den ersten der türkischen Arbeitsmigranten, die seit Ende der 1950er Jahre nach Deutschland angeworben wurden, und arbeiteten ebenfalls in der Regel in Berufen des Bergbaus oder der Schwerindustrie. Und schließlich arbeiteten auch die Mütter der Befragten in der Regel als Hausfrau. Die Geschwister der Befragten gehen noch zur Schule, befinden sich auf Ausbildungssuche oder absolvieren bereits eine berufliche Ausbildung.

Um einen Vergleich zwischen den Jugendlichen mit und ohne Ausbildungsplatz zu ermöglichen, sollten die Befragten ohne Ausbildungsplatz über Erfahrungen in der Ausbildungsplatzsuche verfügen. Es wurden daher nur Jugendliche mit entsprechenden (negativen) Erfahrungen einbezogen. Dabei zeigte sich hinsichtlich der von ihnen angestrebten beruflichen Ausbildungen ein sehr heterogenes Bild. Es wurden die Berufe Maler/Lackierer, Kfz-Mechaniker, Einzelhandelskaufmann, Maler/Lackierer, Maurer, Chemikant, Industriemechaniker, Fachinformatiker, Mechatroniker, Gas-Wasser-Installateur, Bäcker, Tischler, Metallbauer, Fliesenleger und Automobilkaufmann genannt. Dabei äußerten die meisten Interviewpartner aber keine spezifizierten Berufspräferenzen, sondern sie umschrieben ihre beruflichen Wünsche in

groben Zügen durch Angabe eines allgemeinen Tätigkeitsfeldes wie »ein Handwerk« oder »was kaufmännisches«. Die von ihnen genannten Ausbildungsberufe bezeichnen also die Berufe, auf die sie sich faktisch beworben haben, über die sie aber meist kein darüber hinausgehendes detailliertes spezifisches Wissen haben – weder infolge der Informationsbeschaffung zum Zwecke der Bewerbung, noch infolge einer erfolgten Bewerbung und in diesem Zusammenhang gesammelten Wissens. Das unterscheidet sie allerdings nicht von den Auszubildenden, denn aus deren Darstellungen ihrer Bewerbungserfahrungen geht hervor, dass sie zu diesem Zeitpunkt ebenfalls kein spezifisches und detailliertes, sondern nur diffuses Wissen über die von ihnen angestrebten Ausbildungsberufe besaßen. Differenziertes und spezifisches Berufswissen bei ihnen ist, wie noch zu zeigen sein wird, eine Folge und eben nicht Voraussetzung des Eintritts in eine berufliche Ausbildung.

Die Zahl der erfolglos geschriebenen Bewerbungen variierte dabei in hohem Maße zwischen einigen wenigen (3–5) bis zu 40. In der Einschätzung der Gründe für das Scheitern der Bewerbung verweisen die Jugendlichen vor allem auf die allgemein angespannte Situation auf dem Ausbildungsmarkt. Es werden aber auch eigene Fehler im Verlauf der Schulausbildung als wichtige Gründe für das bisherige Scheitern ihrer Bemühungen um einen Ausbildungsplatz genannt. Die meisten Jugendlichen befanden sich zum Zeitpunkt der Befragung in einer Maßnahme der gemeinnützigen Gesellschaft für Arbeitsförderung, berufliche Bildung und Soziokultur (GABS)<sup>27</sup> oder versuchen durch schulische Nachqualifikationen wie das Nachholen eines Realschulabschlusses ihre Chancen auf dem Ausbildungsmarkt zu verbessern. Dabei begreifen sie alle diese Maßnahmen oder Nachqualifikationen als Schleifen oder Umwege, die ihrem bisherigen Scheitern bei der Ausbildungsplatzsuche geschuldet sind.

Bei der Freizeitgestaltung bestätigt sich auf andere Weise der bereits unter den Jugendlichen mit einem Ausbildungsplatz feststellbare Trend eines »spill-overs«: So wie sich deren Freundeskreis zunehmend aus anderen Auszubildenden und Kollegen zusammensetzt, so wird auch der Freundeskreis der Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz in dem Sinne homogener, dass sich auch diese Jugendlichen mit Gleichaltrigen in einer ähnlichen (Übergangs-) Lage treffen – wenig überraschend angesichts der schon zeitlich differenzierten Strukturierung ihres Lebensalltags und zugleich mit dem erwartbaren Effekt, dass die einen aufgrund ihrer Einbindung in berufliche und betriebliche Netzwerke einen alltäglichen und selbstverständlichen Zugang zu allen sie potentiell beruflich betreffenden relevanten Informationen und Personen haben und die anderen davon aufgrund der wachsenden Homogenisierung der Gruppe der Ausgeschlossenen mehr und mehr abgeschnitten sind und daher eigene individuelle Anstrengungen zur (Wieder-) Gewinnung von Zugang unternehmen müssen.

---

<sup>27</sup> GABS bietet vor allem in der Emscher-Lippe-Region Angebote zur beruflichen Qualifizierung von Jugendlichen an. Auffälligerweise artikulieren viele der befragten Jugendlichen dies oftmals als einzige vom Arbeitsamt offerierte Alternative in der Region zur direkten Arbeitslosigkeit.

Kaum Unterschiede bestehen hinsichtlich des Wohnumfeldes bzw. der Wohnsituation, der Staatsangehörigkeit oder der Sprachkenntnisse bzw. Bilingualität. Erwartbar wohnen auch und insbesondere die befragten Jugendlichen ohne Ausbildungsstelle noch bei ihren Eltern. Sie sind alle in Deutschland geboren, verfügen nach ihrer Einschätzung sowohl im Deutschen wie im Türkischen über sehr gute Sprachkenntnisse, fahren im Sommer regelmäßig in die Türkei, haben bislang nicht die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen, gehen aber davon aus, dass ihr Lebensmittelpunkt in Deutschland und nicht in der Türkei sein wird, von der sie ähnlich wie die Auszubildenden sagen, dass sie ihnen aufgrund ihres Aufwachsens in Deutschland nicht genügend vertraut ist und sie dort entsprechend auch sozial kaum eingebunden seien.

#### **4.2. Was leistet die berufliche Ausbildung? Jugendliche mit und ohne Ausbildungsplatz im Vergleich**

Nach dieser Übersicht über einige allgemeine Charakteristika der von uns befragten Jugendlichen stellen wir nachfolgend die wichtigsten Ergebnisse unserer Befragung der türkischen Migrant\*innen Jugendlichen in und außerhalb beruflicher Ausbildung vergleichend vor. Dabei dienen uns als Gliederungsgesichtspunkte die folgenden Fragen: Wie haben die Jugendlichen die erste Statuspassage, den Übergang von der Schule in eine berufliche Ausbildung, bewältigt und erfahren und welche Schlüsse ziehen sie daraus? Wodurch ist ihre aktuelle, zum Zeitpunkt der Befragung gegebene Lebenssituation »zwischen den beiden Statuspassagen« bzw. im fortgesetzten Versuch der Bewältigung der ersten Statuspassage gekennzeichnet? Welche Perspektiven sehen die Jugendlichen für sich in der Zukunft angesichts der ausstehenden Bewältigung der zweiten Statuspassage bzw. des Eintritts in eine berufliche Ausbildung oder eine Erwerbstätigkeit ohne vorlaufende berufliche Ausbildung? Dabei gehen wir in der Beantwortung dieser Fragen insbesondere darauf ein, ob und in welcher Weise die berufliche Ausbildung dazu beiträgt, dass den Jugendlichen die Bewältigung der jeweilig sich stellenden Anforderungen absehbar gelingt. Ziel des Vergleichs ist ggf. die Freilegung der Potentiale, die mit dem Eingehen einer beruflichen Ausbildung für die sozialen Handlungs- und Lebensperspektiven der befragten Jugendlichen verbunden sind.

##### ***4.2.1. Die Bewältigung der ersten Statuspassage – Auszubildende der RAG und Jugendliche ohne Ausbildungsplatz im Vergleich***

Die erfolgreiche Überquerung bzw. das Scheitern an der ersten Statuspassage, dem Übergang von der Schule in eine berufliche Ausbildung, bildete einen Fokus der geführten Interviews. Es ist evident, dass den von den Jugendlichen erreichten schulischen Abschlüssen bei der



Bewältigung dieses Übergangs eine große Bedeutung zukommt. Aber wie unter 4.1 ausgeführt, erklärt sich die erfolgreiche Bewältigung der ersten Schwelle bei den von uns befragten Jugendlichen nicht primär durch die jeweils von ihnen erreichten Abschlüsse. Vielmehr springt eine bereits unter 4.1.2 angesprochene Gemeinsamkeit unter den Befragten ins Auge: Gleichgültig, ob ihnen der Eintritt in eine Ausbildung gelungen oder misslungen ist, zeichnen sich alle Darstellungen der Jugendlichen dadurch aus, dass sie zum Zeitpunkt ihrer Bewerbungen im Anschluss an die Schule nur wenig spezifische bzw. eher allgemein gehaltene oder auch diffuse Vorstellungen über von ihnen angestrebte berufliche Ausbildungen hatten. Man kann daher den Eintritt in berufliche Ausbildungen, auch wenn die schulischen Abschlusszertifikate als formale Voraussetzung eine wichtige Bedingung für den Erfolg bezeichnen, kaum als Resultat eines gezielten spezifischen Suchprozesses auf der Grundlage von insbesondere schulisch vermitteltem differenzierten Wissen über gegebene Berufsspektren und berufliche Ausbildungsmöglichkeiten begreifen.

Vor diesem Hintergrund sowie aufgrund des Sachverhalts, dass die Mehrzahl der Jugendlichen in beiden Gruppen ihre Bildungskarrieren, auch wenn sie schließlich aufbauend höhere Bildungsabschlüsse erlangt haben, durch die Hauptschulen oder Gesamtschulen hindurch realisiert haben, gehen wir hier auf diese Schulformen unter dem Gesichtspunkt der Wissensvermittlung über Berufe ein. Für die Hauptschule gilt in besonderem Maße, dass der Unterricht zwar auch primär einen allgemeinen Bildungsanspruch erhebt, aber darüber hinaus auf die Beförderung der Berufsreife der Schülerinnen und Schüler und daher im Vergleich zu den anderen weiterführenden Schulformen stärker berufspraxisbezogen ausgerichtet ist. Diese berufsvorbereitende Zielsetzung lässt sich verschiedenen Stellen des Curriculums entnehmen: Der Gesichtspunkt »Berufswahlvorbereitung« ist fächerübergreifend und das Unterrichtsfach »Arbeitslehre« ist exklusiv an Hauptschulen vorgesehen. Berufsbezogene Informationen werden durch den Besuch von Berufsmessen und der Berufsinformationszentren (BIZ) der Agentur für Arbeit ebenso wie durch die Organisation von Betriebsbesuchen vermittelt. Zudem sieht das Curriculum verbindlich ein mehrwöchiges Betriebspraktikum vor. Vergleicht man diese durchaus beträchtlichen Bemühungen der Hauptschule um die Vermittlung ihrer Schüler in eine berufliche Ausbildung mit den tatsächlich erzielten Erfolgen<sup>28</sup>, so zeigt sich ein eher ernüchterndes Bild. Mit Blick auf den geringen Anteil derjenigen, die die erste Statuspassage erfolgreich meistern, kann man festhalten, dass diese Schulform wenig leistungsstark bei der Vermittlung in einen Ausbildungsberuf ist.

Dieser allgemeine Sachverhalt ist für unsere Untersuchung weniger bedeutsam als ein damit in Zusammenhang stehender Gesichtspunkt, wie er aus den von uns geführten Gesprächen

---

<sup>28</sup> Nur rund 40% der Hauptschüler gelang es im Jahr 2005 einen Ausbildungsplatz zu erhalten (vgl. hierzu und mit Blick auf die Situation türkischer Absolventen der Hauptschule: Konsortium Bildungsberichterstattung (2006: 137ff)).

deutlich wird: Aus den Schilderungen ihrer Hauptschulzeit sowie insbesondere den Prozessen der Berufsfindung geht bei beiden befragten Gruppen hervor, dass es ihnen während ihrer Schulzeit nicht gelungen ist, ein konkretes Berufsziel zu entwickeln. Dies zeigt sich exemplarisch etwa in den folgenden Interviewpassagen:

*Auf jeden Fall wollt ich ja was Handwerkliches machen. Als Industriemechaniker hab ich mich dann beworben, da war ich im Vorstellungsgespräch, da hat's nicht geklappt. Und ... Energieelektroniker hab ich mich auch beworben. Da hat's beim Einstellungs-, beim Test nicht geschafft. (A4:58)*

*Dann hab ich mal nachgeguckt so, was mich eigentlich interessiert. Technischer Zeichner halt vom Technikunterricht so her. Chemie halt vom Chemieunterricht her. Gefiel mir auch ... hatt ich beides, beide Fächer auch, glaub ich, 'ne Eins oder so. War ich am besten, weil ich das konnte. Und Elektronik auch noch vom Technik her, weil wir so Haus, Häuser gebaut haben mit LEDs und so. (C1:60)*

Das Fehlen eines Berufsziels wird darüber hinaus von einigen Interviewten explizit als solches benannt. Zwar nehmen sie auf den schulischen Unterricht und die dabei erbrachten Leistungen für ihre Entscheidungsfindung Bezug; mit einem inhaltlich spezifizierten Berufsbild werden diese aber kaum verbunden, sondern mögliche Berufe werden quasi extern als Namen bezogen. Dieses Fehlen spezifizierter Berufsbilder findet in vielen Fällen seinen Ausdruck in einer Vielzahl von Bewerbungen in sehr disparaten Berufssparten. Das Spektrum der gegebenen Berufsangebote bleibt also trotz der Vermittlung durch die Schule in seiner Breite diffus.

Als eine Strategie der Einschränkung dieser Diffusität sieht die Hauptschule wie beschrieben konkrete Maßnahmen wie Praktika und Betriebsbesuche vor. Aus den Interviews mit den RAG-Auszubildenden wird deutlich, dass diese Maßnahmen während der Schulzeit durchaus Eindruck hinterlassen und einen Beitrag zur praktischen Konkretisierung eines anstrebbaren Ausbildungsberufes geleistet haben.

*Wir waren hier zwei Kollegen [Freunde, Anmerkung der Autoren], best friends halt, und dann ... wir haben uns eigentlich gar nicht interessiert hier. Einfach nur Klassenausflug, ne, fertig. Rundgang, dann ab nach Hause. [...] Und dann hab ich das hier halt so gesehen, irgendwie, ich hab ein paar Azubis gesprochen, auch von dem Jahr davor ... und die haben halt ein bisschen erzählt, dass das dreieinhalb Jahre dauert, dann, wie man sich dann fortbilden kann, was für Vorteile oder Nachteile man auch hat ... und dann haben wir uns halt interessiert, mit Kollege zusammen, und haben Bewerbung geschrieben. (A2:18)*

Diese Formen der Hinführung zu einer praktischen Berufserfahrung, die die Hauptschule vorsieht, können also in einigen Fällen durchaus zum Erfolg führen. Da in diesem Rahmen aber lediglich Betriebe mehr oder weniger vor Ort besichtigt werden können, ist diese Kooperation zwischen Schule und Betrieb hoch selektiv. Sie leistet einen Beitrag zur praktischen Festigung eines Berufszieles; sie versorgt die Schüler aber nicht mit einem systematischen Wissen für eine strukturierte und zielgeleitete Ausbildungsplatzsuche.

Als besondere Form des Übergangs von der Schule in den Beruf bestehen von Seiten der RAG und anderen Betrieben vorgesehene so genannte »Maßnahmen zur Berufsvorbereitung«, von den Jugendlichen als »Starterprogramm« bezeichnet. Diese knapp einjährige Maßnahme bietet Jugendlichen, die im direkten Einstellungsverfahren gescheitert sind, die Möglichkeit, in einer speziellen Form der vorbereitenden Berufsausbildung am Ausbildungsbetrieb teilzunehmen und im Anschluss daran die Chance auf eine Übernahme in ein reguläres Ausbildungsverhältnis.

Man muss wohl davon ausgehen, dass in der Selbsterfahrung der Schüler diese ihr schulisch vermitteltes allgemeines und berufsspezifisches Wissen nicht als eine Ausgangsbasis betrachten, von der aus sie gezielt eingrenzen können, welche Berufe sie anstreben. Das hat auch damit zu tun, dass sie vielfach durchaus um die relative Geringwertigkeit ihrer schulischen Ausbildung wissen und daher einige von ihnen auch zunächst weiterführende Abschlüsse anstreben. Vor diesem Hintergrund versuchen sie daher umgekehrt eher auszuschließen, welche Berufe für sie nicht in Frage kommen, um sich davon ausgehend darauf einzustellen, sich ergebende und bis dahin diffus bleibende Gelegenheiten zu ergreifen.

*Die haben mir, manchmal haben die mir so Stellenangebote geschrieben, aber das waren nicht Berufe, die ich gerne, woran ich interessiert bin. (...) einmal haben die Gerüstbauer geschickt. Danach haben die ... ähm ... die haben ... Bäcker haben die geschickt, im »Plus« Einzelhandelskaufmann und so. (E5:38)*

Fehlendes Wissen und Vertrauen in ihre erlangten Kompetenzen sowie ihre sich unter diesen Gesichtspunkten unstrukturierte Herangehensweise bei der Ausbildungssuche führt dazu, dass die Jugendlichen sich auf andere Formen der Informationsbeschaffung stützen, die man als »Milieuwissen« bezeichnen kann. Das heißt, das unmittelbare soziale Umfeld – also die Familie, Freunde oder Nachbarn – versorgen die Jugendlichen mit Informationen über Gelegenheiten und Kontakten und unterstützen sie in dieser Weise bei der Suche nach einem geeigneten Berufsfeld und einer Ausbildungsstelle.

*Also, mein Vater hat immer paar Stellen ... äh ... irgendwie von seinem Bekanntschaftskreis immer nachgefragt und so. Und dann sollt, sollt ich da bewerben. (F4:170)*

Dabei erweist sich für die befragten Jugendlichen das ihnen zugängliche Milieuwissen als eingeschränkt<sup>29</sup>, was eine unserer Ausgangsannahmen bestätigt. Die Befragten stammen wie oben dargestellt aus einem in vielerlei Hinsicht für das Ruhrgebiet durchaus typischen Arbeitsmilieu mit einem schon aus diesem Grund eingeschränkten Maß an kulturellem und sozialem Kapital, das für die Bewältigung der ersten Statuspassage mit Aussicht auf Erfolg mobilisiert werden kann. Zusätzlich wird die begrenzte Reichweite dieses Kapitals daraus ersichtlich, dass die Eltern der Jugendlichen, Arbeitsmigranten der ersten oder zweiten Generation, sie weder in der Schule noch bei der Berufsfindung spezifisch unterstützen können – unbeschadet der aus allen Interviews hervorgehenden hohen allgemeinen wechselseitigen Unterstützungsbereitschaft und Empathie in den türkischen Migrantenfamilien. Die Empfehlungen und Unterstützungsleistungen des sozialen Umfelds der Jugendlichen sind mit anderen Worten in der Weise eingeschränkt, dass sie ggf. nur Zugang zu ihnen bereits bekannten und tradierten Arbeitsfeldern vermitteln können.

Schließlich fällt bei beiden Gruppen auf, dass die Befragten durchgängig eine deutliche Präferenz für eine berufliche Ausbildung gegenüber einer weiterführenden allgemeinen schulischen Bildung zeigen. Dies erscheint zunächst bemerkenswert, da davon auszugehen ist, dass die Institution Schule generell darum bemüht ist, Schülern ein positives Bild von der Fortsetzung ihrer Schulkarriere als Erweiterung des Spektrums ihrer Berufschancen zu vermitteln. Zudem gehen aus allen amtlichen Statistiken deutlich die Vorteile einer weiterführenden Bildung<sup>30</sup> sowohl für das Finden eines Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatzes als auch für das zu erwartende Einkommen hervor.

Diese Präferenz für eine frühzeitige berufliche Ausbildung und den Eintritt in das Berufsleben ist jedoch genauer besehen kein überraschender oder abweichender Sachverhalt, ist doch aus den sog. bildungsfernen Unterschichten bekannt, dass der relative Aufwand für Bildung im Verhältnis zu den insgesamt zur Verfügung stehenden Ressourcen angesichts des Risikos des Scheiterns eines längerfristigen und ressourcenverzehrenden Ausbildungsprozesses die Bereitschaft zu einer solchen Investition gerade absenkt (siehe dazu exemplarisch Becker (1975), Boudon (1974), Gambetta (1987), Erikson/Jonsson (1996), Breen/Goldthorpe (1997)).

---

<sup>29</sup> So gibt die Mehrheit der Jugendlichen als wichtigste und ausschließliche Bezugsquelle für Ausbildungsstellen neben der Agentur für Arbeit das Internetportal [www.meinestadt.de](http://www.meinestadt.de) an. Auf dieses wurden sie von Freunden aufmerksam gemacht.

<sup>30</sup> Dies gilt insbesondere für das Ruhrgebiet. Hier ging die Zahl der Beschäftigten, die über einen Haupt- oder Realschulabschluss verfügen, zwischen 1980 und 2004 um 32,5% zurück. Demgegenüber verzeichneten Personen mit Abitur einen Zuwachs von 315,8 % im selben Zeitraum. Vgl. Regionalverband Ruhr 2006, S. 4.

Spezifisch zeigt sich dies bei den von uns befragten Jugendlichen beider Gruppen daran, dass sie deutlich für eine berufliche Ausbildung optieren und das Einschlagen bzw. die Fortsetzung einer allgemeinen schulischen Bildungskarriere demgegenüber stets als zweitbeste Möglichkeit wahrgenommen wird. Dabei ist auch der Sachverhalt von Belang, dass die Mehrzahl der Befragten eine Hauptschule besucht hat. Diese Schulform gilt im Allgemeinen und auch in der Wahrnehmung der Jugendlichen als »drittklassig«, sie eröffnet den Zugang zu den niedrigsten allgemeinen Bildungsabschlüssen. Dies geht aus zahlreichen Passagen in unseren Interviews wie in dem folgenden Abschnitt deutlich hervor:

*Also, Hauptschule, die denken so: Hauptschüler, die haben gar nichts drauf und so. Wenn man ... zum Beispiel Gesamtschüler anspricht, hört sich das besser an. Ah, der ist Gesamtschüler und so. Hört sich besser an. (E2:144)*

Der Außenwahrnehmung »Nichts drauf zu haben« führt – unabhängig davon, ob dies zutrifft oder nicht – dazu, dass die Jugendlichen sich durch dieses Bild der Hauptschule selbst als stigmatisiert betrachten. Der Besuch der Hauptschule als Teil ihrer Karriere transportiert für die Jugendlichen an andere die Mitteilung, dass sie selbst nur über »fragmentiertes« und kaum generell verwendbares Wissen aufgrund ihrer Schulausbildung verfügen. Als Folge dessen besitzen diese Jugendlichen auch selbst kein Vertrauen in ihr Bildungswissen und ihre Bildungsaussichten.

In den geführten Interviews wird dieser Sachverhalt daran ersichtlich, dass tendenziell jede Form weiterführender Schulbildung, die über die Qualifikation zu einer Bewerbung um einen Ausbildungsplatz hinausgeht (also in der Regel der Hauptschulabschluss 10A), nicht als Qualifikation mit einem Eigenwert und als allgemeines »Bildungsgut« interpretiert wird, sondern als Warteschleife auf dem Weg zur erhofften erfolgreichen Bewerbung um einen Ausbildungsplatz. Mit dem Erreichen eines berufsqualifizierenden Abschlusses beginnt also bei den Jugendlichen in der Regel ein Bewerbungsprozess, der dadurch gekennzeichnet ist, dass im Falle einer Zusage für einen Ausbildungsplatz immer diese Option wahrgenommen und erst beim Scheitern der Bewerbungen die Fortsetzung der Schulbildung wieder relevant wird.

*Ja zuerst, nach der zehnten Klasse wollt ich Industriemechaniker machen. Hab ich keine Lehrstelle gefunden. Dann hab ich Fachabitur gemacht, danach wollt ich Mechatroniker werden. (B3:24)*

Die Entscheidung zwischen Ausbildung und Teilnahme an einer höheren Schulbildung, die theoretisch nach dem Hauptschulabschluss relevant wird, ist somit schon im Vorfeld beantwortet.

*Mein, also, meine Lehrerin hätte es fast geschafft, mir Abitur in meinen Kopf reinzukriegen. Die gesagt, komm, mach dein Abitur, wirst es schaffen, geh studieren und so, ich hab gesagt, nee, ich kann mich auch in meinem Beruf weiterbilden und so. (D1:88)*

Im Blickfeld der Befragten erscheint eine berufliche Ausbildung somit als einzig sichere Option, wohingegen weiterführende Formen der Schulbildung als Fortsetzung eines prekären Status und riskant interpretiert werden. Entsprechend streben vor allem solche Jugendliche unter denen ohne Ausbildungsplatz, die ihren schulischen Notendurchschnitt als zu schlecht einschätzen, um reelle Chancen auf einen Ausbildungsplatz zu haben, einen höheren Abschluss an. Dass der beschriebene Sachverhalt nicht nur für Schüler der Hauptschule gilt, zeigt der folgende Interviewausschnitt, in dem die weiterführende Schulbildung im Sinne eines »Unfalls« beschrieben wird:

*[Ich] hab dann meinen Realschulabschluss bekommen, ohne Qualifikation. Und da war die Möglichkeit, eine Schule zu besuchen in Moers, Technikerschule, wo ich halt die Chance hatte, Ausbildung und Fachabitur gleichzeitig zu machen. Die Schiene als ITA, Informationstechnischer Assistent. Ehrlich gesagt, wollt ich das gar nicht. Aber blieb mir nichts anderes übrig, weil [überlegt] hab mich wohl zu spät, oder hab zu spät realisiert, dass ich Ausbildungsplatz suchen musste halt. Ich hab zu spät angefangen zu suchen. (C2:60)*

Zusammengefasst haben wir in unserer Befragung keine ausschlaggebenden Gründe dafür finden können, warum der einen Gruppe von Jugendlichen eine erfolgreiche Überquerung der ersten Statuspassage gelungen und der anderen Gruppe bislang misslungen ist. Für den Zweck unserer Untersuchung ist dies auch nicht von primärer Bedeutung. Man kann sicher vermuten, dass die etwas besseren schulischen Qualifikationen der Auszubildenden der RAG eine gewisse Rolle gespielt hat. In der Interpretation der Auszubildenden der RAG selbst finden sich diesbezüglich zwei dominante und durchaus parallel verwendete Interpretationsmuster: Sie führen den Erfolg ihrer Ausbildungssuche zum einen auf ihre eigene Leistung in Form von guten Schulnoten zurück, zum anderen erscheint ihnen ihre Übernahme in einen Ausbildungsberuf aber auch als »glückliche Fügung«. Die Jugendlichen ohne Ausbildung führen demgegenüber ihr bisheriges Scheitern auf die allgemein schwierige Lage auf dem Ausbildungsmarkt zurück, aber parallel auch auf ihre ungenügende Qualifikation. Mit anderen Worten: Beide Gruppen oszillieren zwischen Fremd- und Selbstzurechnung und wie stets ermutigt Erfolg stärker zur Selbstzurechnung und Misserfolg zur Fremdzurechnung.

Geht man aber davon aus, dass beide Gruppen sich zum Zeitpunkt des Eintritts in den Versuch der Bewältigung der ersten Statuspassage nicht erheblich unterscheiden und dass Erfolg und Misserfolg zu einem nicht unerheblichen Teil auch mehr oder weniger günstigen Konstellationen zwischen Schule, Herkunftsmilieu und betrieblichen Angeboten geschuldet ist, dann stellt sich im weiteren die Frage, wie sich die Situation der Jugendlichen in Ausbildung im Unterschied zu der ohne Ausbildung darstellt und was aus den Jugendlichen dabei wird.

#### **4.2.2. Zwischen zwei Statuspassagen oder Leben ohne Ausbildung – ein Vergleich**

Die erfolgreiche Bewältigung der ersten Statuspassage durch den Übergang in die berufliche Ausbildung führt bei den Auszubildenden im Vergleich zur Gruppe ohne Ausbildung zu entscheidenden Unterschieden hinsichtlich ihrer weiteren Karriere und ihrer subjektiven Lebensperspektiven. Konnten für die erste Statuspassage kaum Unterschiede zwischen beiden Gruppen hinsichtlich ihrer Bewältigung ausgemacht werden, so entstehen zwischen beiden Gruppen nach dem Eintritt der einen Gruppe in das duale Ausbildungssystem erhebliche Differenzen. Für die Gruppe der Auszubildenden werden mit der Aufnahme der Ausbildung die zwei relevanten Lernorte der Betrieb und die Berufsschule. Die Jugendlichen ohne Ausbildung nehmen im Unterschied dazu an Angeboten der Arbeitsagentur oder von Bildungszentren teil oder arbeiten in Aushilfstätigkeiten.

Die reguläre Arbeit und Ausbildung im Betrieb ermöglicht den Auszubildenden, sich in ihrer angestrebten spezifischen Berufsrolle zu entwerfen und sich perspektivisch der Facharbeitergruppe zuzuordnen: sei es als Industriemechaniker, Elektriker, Mechatroniker oder auch allgemein als Facharbeiter bei Degussa/ STEAG oder als Kumpel bei der DSK. Mit anderen Worten: Sie bauen eine berufsspezifische und zugleich allgemeine Identität als Facharbeiter auf:

*In den dreieinhalb Jahren muss man alles rausholen, was man rausholen kann. Und in den, nach den dreieinhalb Jahren bist du einfach Arbeiter, da sollst du auch arbeiten können dann. Dann sollst du auch irgendwie Kenntnisse haben, die du als Facharbeiter haben musst. So. Und .... ich bin jetzt in der Zeit, wo ich alles rausholen muss, und deswegen will ich auch alles wissen. Und deswegen, manchmal gucken die mich schon an und denken schon, wenn ich so Fragen gestellt hab, wieso ist das so und so, gucken die so an. Warum fragst du da immer? Ja, ich will das wissen. (D1:134)*

In der täglichen Berufspraxis erlangen sie Handlungsfähigkeit in ihren Betrieben und entwickeln Vertrautheit mit dem allgemeinen Arbeitsalltag, der erforderlichen Disziplin, den Kooperationsanforderungen und den Routinen in den Betriebsabläufen. Die direkte Eingebun-

denheit in den Arbeitsalltag schafft Selbstvertrauen und ermöglicht den Aufbau einer eigenen Berufsrolle.

*Weil hier auf dem Bergwerk sag ich mal, ist Teamwork, Teamarbeit sehr wichtig. Man kann allein nichts machen. Man braucht Unterstützung. Nicht Unterstützung – Hilfe, sag ich mal. Mein Vater erklärt, früher Stempel, das wiegt so die Stelle und so weiter ... das kannst du nicht alleine heben. Du brauchst Hilfe. (...).Zusammenarbeit ist wichtig. Auch hier jetzt in der Fräseerei. Wir haben sechs Fräsmaschinen, Maulschlüssel, da haben wir nur einen. Müssen wir uns teilen unter den Azubis. Ist auch gut so. Das haben die bewusst so gemacht. Ein Schraubenzieher, damit wir unseren Arbeitsalltag besser gestalten können. (B1:268)*

Sie verinnerlichen die im Betrieb erfahrenen am Kollektiv ausgerichteten Dispositionen und inkorporieren die relevanten Verhaltenschemata z.B. eines Kumpels.

*Zum Beispiel beim Betriebsratsversammlung ... das wird alle drei Monate veranstaltet ... und dann gehen wir hin. Dann werden wir auch mit Handschlag begrüßt. Dann sind wir keine Arbeiter-Azubis. Dann sind wir richtig Kumpels. Oder ... Erster-Mai-Fest und so. (B1:300)*

*Hier im Bergwerk, wegen der Tradition und so. Alle sind Kumpel. Egal, ob er Ausländer ist oder Türke, Italiener. (B1: 383)*

Es entsteht ein sozial konstituiertes System von strukturierten und strukturierenden Dispositionen, das in der betrieblichen Berufspraxis erworben wird und in einer Vielzahl von Handlungs-, Bewertungs- und Wahrnehmungssituationen auch außerhalb des Betriebes<sup>31</sup> zur Anwendung kommt. Der angeeignete allgemeine »Arbeiterhabitus« wird zu einem zentralen Moment der sozialen Selbstverortung und des Stils der Lebensführung, das ihnen Vertrauen und Sicherheit schafft.

*Dann kam ich hierhin, also, sind schon alle korrekt. Okay, paar Ausnahmen hat man immer. Aber die meisten Kollegen, also ... ist ja auch so, dass die alle zusammenhalten hier. Von meiner Seite aus, was ich sehe und was ich fühle, das lass ich auch so rüberkommen. Ist schon ein Riesenzusammenhalt. Also, wenn mal was passiert, dass ich weiß, dass hinter mir so zehn, fünfzehn Leute stehen, weiß ich. Und mein Ausbilder. Nicht alle, paar, die auch hinter mir sind. Ist ein gutes Gefühl halt. (A2:68)*

<sup>31</sup> Dem entspricht wie bereits angesprochen bei den meisten Auszubildenden eine Veränderung in der Struktur des Freundeskreises. Waren viele bis zum Eintritt der Ausbildung mit Freunden aus dem nachbarschaftlichen Umfeld zusammen, ordnet sich der Freundeskreis durch unterschiedliche Tages- und Zeitabläufe in der Ausbildung neu und orientiert sich zunehmend an den Kollegen aus dem Arbeitsumfeld.



Über diese soziale Einbindung hinaus, die den Jugendlichen betriebliche und davon ausgehende soziale Netzwerke zugänglich macht, vermittelt die enge Zusammenarbeit zwischen den Berufsschulen und den Betrieben den Jugendlichen offensichtlich durchaus erfolgreich den Zusammenhang zwischen schulisch vermitteltem theoretischen und im Betrieb vermitteltem praktischen Wissen. Dabei geht aus den Gesprächen hervor, dass die täglich erfahrbare praktische Anwendung und Nutzbarkeit von in der Schule vermitteltem und damit zunächst theoretisch verfasstem Wissen es den Jugendlichen ermöglicht, Vertrauen in die Relevanz und damit auch Interesse an schulisch vermitteltem Wissen zurück zu gewinnen. Wissen wird für sie erfahrbar nützlich und damit wertvoll und vor diesem Hintergrund wird Bildung für einige von ihnen wieder zu einem Gut, in das zu investieren sich während und nach der Ausbildung (wieder) lohnt. So bemerkt ein Jugendlicher im zweiten Lehrjahr:

*Am Anfang war es hier richtig anstrengend gewesen. Und musste ja viel machen, musst du richtig lernen, damit ich da weiter komm in der Schule. War 'ne richtige große Umstellung gewesen. (B2:169)*

Sie gewinnen Interesse am Lernen und damit zugleich auch Vertrauen in die eigene Lernfähigkeit zurück. Wird in der Berufsschule fachtheoretischer, fachpraktischer und allgemein bildender Unterricht erteilt, so scheint gerade der als fachspezifiziertes Wissen ausgewiesene Unterricht in der Berufsschule dazu beizutragen, dass ein allgemeines Bildungsvertrauen bei den Jugendlichen wieder aufgebaut wird. Nicht generalisiertes, sondern zunächst vor allem aus der Berufsschule bezogenes spezifiziertes Wissen ermöglicht zunächst die Erfahrung der Nützlichkeit von Wissen.

*Da, da, sicher, ja, für Theorie ist das viel wichtig beim Berufsschule. Da arbeiten wir, reden wir über ein Projekt, und hier bearbeiten wir das. Hier fass ich mir das an. [...] Da haben wir in Theorie alles besprochen, die Maße, die wichtigsten Daten haben wir in Schule besprochen, und hier zeigen sie es uns in Praxis, also Anwendungsfähigkeit. (A4:178)*

*Für umsonst schickt uns der Betrieb nicht in die Berufsschule. Das braucht man wirklich. Zum Beispiel hier beim Bohren, die Drehzahl auszurechnen. Oder beim [überlegt] zum Beispiel bei Schrauben, die Festigkeit, da sind so was ... acht und acht steht da. Für was ... bedeutet das? Dafür muss es eine Bedeutung geben. Und das lernen wir alles. Die Zugfestigkeit, Streckgrenze, wann die Schraube bricht, wann die zu biegen beginnt. Das lernt man alles. (B1:249)*

*Ja, Berufsschule ist ja überwiegend Theorie, und Theorie muss man ja erst mal in die Praxis umsetzen, damit man das erst mal realisieren kann. Das ist ja auch so, in der Berufsschule lernen wir erst mal, und wenn wir das im Betrieb umsetzen, dann wird, dann fällt dir erst mal der Groschen. Dann wird also logisch, ach, so funktioniert das. Deswegen, ja, in der Berufsschule haben wir auch die meisten Sachen gemacht. Die Berufsschule, das Gute an der Berufsschule ist, die kooperieren mit dem Betrieb. Die kooperieren mit dem Betrieb, die sagen, so, wir machen jetzt mit den Auszubildenden so, und in der Schule wird das auch so, so beigebracht. Dass die so kooperieren, dass das nicht so'n Durcheinander ist. (D1:158)*

Für die Jugendlichen wertet die im Betrieb erfahrene Nutzbarkeit schulisches Wissen auf, es gewinnt für sie einen neuen Stellenwert. Es wird zu einem notwendigen Bestandteil ihrer Ausbildung, um die spezifischen Vorgänge im Betrieb logisch erklären und praktisch bewältigen zu können. Die Dualität der Ausbildung erscheint den Jugendlichen daher als sinnvoll und notwendig für eine erfolgreiche Absolvierung ihrer Ausbildung. Davon ausgehend werten sie dann schulisches Wissen insgesamt und auch mit Blick auf die Perspektive nach der Ausbildung auf und messen ihm eine neue Bedeutung zu. Fachabitur oder Studium werden zu durchaus ins Auge gefassten möglichen Optionen neben den für sie gegebenen beruflich orientierten Weiterbildungsoptionen wie Techniker oder Meister.

Im Unterschied dazu bleibt für die Jugendlichen ohne Ausbildung eine weitere schulische Ausbildung eher ein »rotes Tuch«:

*Also weiter in die Schule zu gehen, habe ich ehrlich gesagt nicht so viel Lust, also ich möchte so schnell wie möglich arbeiten. (E6:70)*

Schule und damit die Erlangung schulischen Wissens bezeichnet für sie wie zuvor ausgeführt ggf. eher ein unvermeidbares Pflichtprogramm zur Verbesserung der Aussichten auf dem Arbeitsmarkt und wird zunehmend als wenig Erfolg versprechende und riskante Investition angesehen. Die als gering erfahrene Nutzbarkeit des von ihnen erworbenen schulischen Wissens sowie ein reduziertes Vertrauen in die eigene Bildungsfähigkeit führt zu einem Stellenwertverlust der Investition in generalisiertes Bildungskapital, die auch als Alternative zur Arbeitslosigkeit nur bei Wenigen zur Debatte steht. Sie wird allenfalls zur Verbesserung der Chancen zur Erreichung des eigentlichen Zieles, dem Eintritt in die berufliche Ausbildung getätigt.

*Ich wollte ja eigentlich gar nicht mehr zur Schule gehen, weil mit nem Hauptschulabschluss hat man ja fast keine Chance, einen Ausbildungsplatz zu finden, aber dann habe ich mir gesagt, was soll ich denn sonst machen, gehe ich lieber in die Abendrealschule und hole den Realschulabschluss nach. Habe ich dann höhere Chancen. (E6:38)*

Die bis hierhin ausgeführten Ergebnisse zeigen, dass den Jugendlichen durch die berufliche Ausbildung in den relevanten Hinsichten eine beeindruckende Kompensation ihrer Startnachteile gelingt: Die Einbindung in die betriebliche Ausbildung und ihre sozialen Strukturen eröffnet ihnen Zugang zu für ihre weitere Karriere bedeutsamen Netzwerken und den durch sie vermittelten Kontakten und Informationen. Sie erlaubt ihnen den sukzessiven Aufbau einer allgemeinen und zugleich beruflich orientierten Facharbeiteridentität mit der Folge des Umbaus ihrer sozialen Bezüge innerhalb und außerhalb des Betriebes. Nicht zuletzt aber vermittelt die berufliche Ausbildung und die dort erfahrene Vermittlung von kognitivem Wissen und praktischem Können einem großen Teil von ihnen den (Wieder-) Aufbau von Vertrauen in den Wert von Bildung und Wissen.<sup>32</sup>

Wie im nächsten Abschnitt zu zeigen sein wird, wirkt sich dies nicht zuletzt erheblich auf ihre beruflichen und allgemeinen Lebensperspektiven und –planungen aus. Hier ist festzuhalten, dass die berufliche Ausbildung wie von uns angenommen in der Tat durchaus aussichtsreich eine doppelt verursachte Benachteiligung der von uns befragten Jugendlichen auszugleichen vermag: a) Für die Elternhäuser der befragten Jugendlichen hat sich gezeigt, dass diese zwar durch eine hohe generalisierte Unterstützungsbereitschaft gekennzeichnet sind, dass sie die Jugendlichen aber weder bei der Bewältigung der schulischen Anforderungen noch bei der Suche nach einer beruflichen Ausbildung jenseits ihrer eingeschränkten Netzwerke und der Vermittlung eines allgemeinen Arbeitsethos als Arbeiter spezifisch unterstützen können, da ihnen dazu das relevante kulturelle Kapital, also das erforderliche differenzierte Bildungs- und Berufswissen und eine entsprechende Ausrichtung daran weitgehend fehlt. b) Ergebnis des Durchlaufens der Hauptschule ist bei der Mehrzahl der von uns befragten Jugendlichen ein geringes Vertrauen in die Brauchbarkeit sowohl des gelernten Wissens wie auch in die eigene Bildungsfähigkeit.

Vor diesem Hintergrund geht aus den Gesprächen wie gezeigt hervor, dass die Jugendlichen im Rahmen ihrer beruflichen Ausbildung nicht nur Vertrauen in ihre Kompetenz, die Anforderungen der gewählten Ausbildung zu bewältigen, sondern darüber hinaus auch in ihre allgemeine Bildungsfähigkeit und den Wert von schulischem Wissen wiedergewinnen.

Davon unterscheidet sich die Lage der von uns befragten Jugendlichen ohne Ausbildung deutlich. Diese Jugendlichen greifen nach dem Scheitern ihrer Bewerbungsversuche immer stärker auf Vermittlungstätigkeiten der Arbeitsagentur zurück. Die Effektivität der Arbeitsagenturen als Vermittlungsinstanzen in den Arbeits- und Ausbildungsmarkt wird von Jugendlichen auf-

---

<sup>32</sup> Siehe dazu auch die tabellarische Zusammenstellung von paraphrasierten Aussagen von auszubildenden Jugendlichen zur Bedeutung der beruflichen Ausbildung für ihre berufliche und private Lebensperspektive im Anhang der Studie.

grund ihrer Erfahrungen skeptisch eingeschätzt. Ihre Vermittlungsangebote erscheinen den Jugendlichen als wenig zielgerichtet und abgestimmt.

*Na, ich bin, äh, spontan dahingegangen, weil ... ich hab mir so überlegt und so. Da hab ich gesagt, ich geh mal in Arbeitsamt, frag mal da nach. Weil da eine bei uns in die Schule kam. Die hat uns auch gesagt, geht nach Arbeitsamt und so. Wenn ihr wollt, da ist auch Computer und so, könnt ihr gleich so paar Adressen nehmen. Na, dann mach ich das, hab ich paar Adressen genommen. (E3:136)*

Die Vermittlungsbemühungen der Arbeitsagentur erscheinen den Jugendlichen als undifferenziert und nicht an ihren Stärken und Interessen ausgerichtet:

*A: Ja. Die haben mir, manchmal haben die mir so Stellenangebote geschrieben, aber das waren nicht Berufe, die ich gerne, woran ich interessiert bin.*

*I: Was waren das für Berufe?*

*A: Ja, einmal haben die Gerüstbauer geschickt. Danach haben die ... ähm ... die haben ... Bäcker haben die geschickt, im Plus Einzelhandelskaufmann und so.*

*I: Und das wär nichts für dich gewesen?*

*A: Nein. (E5:38)*

Die Aktivitäten der Arbeitsagentur gelten damit bei den Jugendlichen als wenig zielführend und die Dienste der Agentur werden nur dann in Anspruch genommen, wenn sich andere Vermittlungsoptionen bereits als erfolglos erwiesen haben:

*Ja. Wenn ich da nicht mehr selber klar komme oder, also, wenn ich nicht mehr weiterkomme und immer Absagen kriege, dann würd ich zum Arbeitsamt gehen und würd mich die Adressen holen und dann mich beraten lassen und so. Das würd ich dann machen. (E4:154)*

Generell erscheint die Arbeitsagentur in der Wahrnehmung der Jugendlichen auf Ausbildungsplatzsuche als Organisation, die zwar durchaus versucht, den Jugendlichen Optionen zu verschaffen, allerdings dabei den Jugendlichen durch die unpersönliche und nur in geringem Maße auf ihr Bewerberprofil abgestimmte Vermittlung vor allem indirekt die Aussichtslosigkeit ihrer Bewerbungsanstrengungen vermittelt.

*Also, ich mein ... das hilft nicht viel, weil, die schicken ja die Adressen, die die mir noch schicken, noch, sag ich mal, tausend anderen Arbeitslosen. Also, muss, muss man Glück haben, da angenommen zu werden. (F1:186)*

Der Effekt der Bemühungen der Arbeitsagentur scheint auch in der Wahrnehmung der Jugendlichen in einem hohen Maße darauf ausgerichtet zu sein, die Jugendlichen mit ihrer aussichtslosen beruflichen Situation, in der sie sich befinden, vertraut zu machen, sie gewissermaßen daran »zu gewöhnen« und bei ihnen aufgebaute Erwartungen hinsichtlich Ausbildung und Arbeit sukzessive abzubauen. Exemplarisch deutlich wird dies aus der folgenden Interviewpassage, in der der Kontakt mit der Arbeitsagentur primär als Kontakt mit einer auf »Problemfälle« professionell spezialisierten Sozialpädagogin wahrgenommen wird:

*I: Wo hattest du Kontakt mit dem Arbeitsamt?*

*A: Wo?*

*I: Ja, und wann?*

*A: Vor halbes Jahr. Mit so'n Frau, Pädagogik, unser ... wie soll ich sagen ... wie heißt das noch mal?*

*I: 'Ne Sozialpädagogin?*

*A: Ja, Sozialpädagogin. Sie hat mir so Adressen gegeben, da hab ich mich einfach bekommen. (F7:47)*

Ebenfalls wird dies deutlich aus der folgenden Interviewaussage:

*A: Die sind einmal gekommen. Wo ich auf der Dings war, ich bin da zur Berufsschule gegangen. Und da ist die einmal hingekommen. Die sagen auch immer dasselbe, ja, bewerb dich mal hier, guck mal, und die schreiben uns da auf die Tafel, äh, Adressen im Internet auf, und da sollen wir gucken. Also immer dasselbe von denen. (F2:64)*

Jenseits spezifizierter Vermittlungsarbeit scheint es primäre Aufgabe der Agenturen zu sein, überhaupt etwas zu tun, um der Erwartung der Vermittlung von Arbeitsmarktintegrationschancen zu entsprechen. Die Arbeitsagentur wird in der Wahrnehmung der Jugendlichen vor allem aktiv, weil sie aktiv werden muss und irgendetwas sagen muss – und sei es »immer dasselbe«. Sie versorgt zahllose Jugendliche gleichzeitig auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz mit Adressen und Ansprechpartnern und erfüllt damit ihre »Bringschuld« und vermittelt ihnen damit zugleich vor allem die Erfahrung der relativen Aussichtslosigkeit. Der Effekt der Kommunikation der Jugendlichen mit den Arbeitsagenturen scheint vor diesem Hintergrund vor allem ein von dem amerikanischen Soziologen Erving Goffman (1952) so bezeichnetes »cooling out«, also die »Abkühlung« von bei den Jugendlichen in ihrer Karriere aufgebauten Erwartungen an eine zukünftige Ausbildung und daran anschließende Erwerbstätigkeit zu sein. Ihr latenter Sinn scheint darin zu bestehen, die Jugendlichen dazu zu bringen, zu akzeptieren und sie darauf vorzubereiten, sich mit den gesellschaftlich und institutionell verfügbaren Restchancen abzufinden. Die mit der Arbeitsagenturkommunikation einhergehende »Abkühlung« bezeichnet einen Anpassungsprozess der Jugendlichen, in dem sie als Verlierer zur

»Versöhnung mit ihren Niederlagen« (Gouldner) gebracht werden. Die Erwartungen der Jugendlichen werden auf die realen Möglichkeiten der Karriereentwicklung umgestellt. Wenn gerade im Bereich des Ausbildungsmarktes Arbeitsagenturen weniger eine Vermittlungsfunktion im eigentlichen Sinn, denn bestenfalls eine effektive Verwaltung des Mangels zukommt,<sup>33</sup> dann ist diese latente Funktion der Arbeitsagenturen als »Abkühlungsagenten« (Dressel/Pflicht (2006: 56)) geradezu unvermeidlich.

Die von uns befragten Jugendlichen halten zu einem großen Teil noch gegen diese »Abkühlung« durch, indem sie an Maßnahmen teilnehmen oder eine Verbesserung ihrer schulischen Abschlüsse anstreben. Aus den zuvor zitierten Passagen geht aber bereits hervor, dass sie zumindest teilweise deutliche Züge der Resignation und des abnehmenden Vertrauens in sich selbst und ihre Kompetenzen artikulieren.

*Ja, Ausbildung ist, wenn man heutzutage keine Ausbildung hat, hat dein Leben überhaupt keinen Sinn. Ohne Ausbildung ... läuft nix mehr in Deutschland, ja? Sie wissen das selber auch. (F2:312)*

In dem nächsten und letzten Abschnitt wird deutlich werden, dass sich dies insbesondere auch in ihren Zukunftsperspektiven und eingeschränkten Zeithorizonten niederschlägt.

### **4.2.3. Vor der zweiten Statuspassage – Lebensperspektiven und Zeithorizonte**

In diesem Abschnitt gehen wir auf die Frage ein, welche Perspektiven die Jugendlichen in Ausbildung angesichts der ausstehenden Bewältigung der zweiten Statuspassage bzw. ohne Ausbildung im Hinblick auf den potentiellen Eintritt in eine berufliche Ausbildung oder eine Erwerbstätigkeit ohne vorlaufende berufliche Ausbildung für sich in der Zukunft sehen.

Die beiden von uns befragten Gruppen haben entweder die zweite Statuspassage, also den Übergang von der beruflichen Ausbildung in den Beruf, oder den Eintritt in eine Ausbildung oder unmittelbar in das Erwerbsleben noch vor sich. Im Unterschied zu dem relativ diffusen Übergang und den ungeklärten Anschlussmöglichkeiten in der ersten Statuspassage stellt sich diese zweite wichtige Schnittstelle der beruflichen und sozialen Integration den Auszubildenden durch erkennbare Bezugspunkte und Optionen vergleichsweise strukturiert und transparent dar.

Das gewonnene Vertrauen in die eigene Lernfähigkeit und in den Nutzen von Bildung ermöglicht den Jugendlichen den Aufbau strukturierten Wissens über Beruflichkeit und mögliche

---

<sup>33</sup> Schätzungen gehen von bis zu 30.000 fehlenden Ausbildungsplätzen zu Beginn des neuen Ausbildungsjahres aus.

Anschlussoptionen, was es ihnen sichtbar erleichtert, sich mit den Anforderungen des Übergangs in der zweiten Statuspassage auseinander zu setzen. So trägt nicht nur die Aussicht auf institutionalisiertes kulturelles Kapital, im Falle der Auszubildenden der Erwerb einer Gesellen-, Fachangestellten- oder Facharbeiterqualifikation durch die bestandene Abschlussprüfung dazu bei, sondern entscheidend auch das inkorporierte kulturelle Kapital, d.h. die Herausbildung eines Arbeiter- und Berufshabitus zur Strukturiertheit ihrer Lebensführung sowie zur Erlangung von systematischem Wissen über Anschlussoptionen und Steigerungsmöglichkeiten der eigenen Facharbeiterqualifikation.

Die enge Zusammenarbeit zwischen den Unternehmen und den Berufsschulen sowie die direkte Einbindung in ihre jeweiligen Strukturen erleichtern den Jugendlichen den Zugang zu relevantem Wissen über Beruflichkeit und Anschlussoptionen nach der Ausbildung. Die Ausbildung selbst erlaubt ihnen, ihre zuvor unspezifischen Vorstellungen über berufliche und schulische Weiterbildung zu spezifizieren und zu überprüfen, die Binnenstruktur der eingeschlagenen Berufskarriere und ihre Optionen zu erfassen und perspektivisch für sich nutzbar zu machen. Das wird deutlich daran, wie sie ihr Wissen über innerbetriebliche, schulische und in der Tradition der dualen Ausbildung stehende Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten je nach Ausbildungsberuf im Gespräch konkretisieren und differenzieren.

*Es gibt verschiedene. Bei uns, ich mein, ... Schule weiß ich nicht mehr. Als Techniker kann man sich ausbilden. Einmal als Ausbilder, Meisterbrief oder hier in Bochum DNT. Gehört aber der RAG-BI Schule, glaub ich. (B1:450)*

Dadurch ist es ihnen möglich, sofern nur geringe oder gar keine Übernahmechancen im Betrieb bestehen, sich weitere Optionen zu erschließen und direkt nach Ausbildungsabschluss damit zu beginnen. Diese Wissensakkumulation während der Ausbildung, ermöglicht durch die beteiligten Organisationen der dualen Ausbildung, eröffnet den Jugendlichen Perspektiven der beruflichen oder schulischen Weiterqualifizierung auch nach der Ausbildung und vermittelt ihnen damit vor allem Sicherheit angesichts gegebener Anschlussmöglichkeiten und Alternativen:

*Das Mindeste, was ich werden kann, ist ja Techniker. Das Höchste ist irgendwie, wenn ich studier halt. Und das Mindeste wird auf jeden Fall Techniker sein bei mir.(...) Techniker ist halt ... ja, was ist das. Da geht man hin zu 'ner Schule, ist genau, als würd man 'nen Meister machen. Nur man ist halt noch ein bisschen kleiner als der Meister. (...) Wenn ich so richtig weiß, wenn man Abendschule macht, also, sag ich mal, ganz normal arbeiten geht und danach zur Abend, dann dauert das zwei Jahre. Wenn man Vollzeit macht, dauert das nur ein Jahr. (...). oder halt studieren (...) Man könnte auch hier bleiben und Meister und Meisterbrief machen. Aber die Zeche hat, beim ... das ist,*

*glaub ich, vierte Lehrjahr oder so, haben die vorgeschlagen, wir ... die Zeche hat ja 'ne eigene Schule, Privatschule. Da kann man auch den, als Techniker lernen. Und dann haben die denen vorgeschlagen, die bleiben noch hier, als Techniker machen die hier noch 'nen Facharbeiter oder so und danach müssen die gehen. Aber das bezahlt dann die Zeche, den Technikerbrief und so alles für die. Ist auch nicht schlecht. (C1:221)*

*Also, das sind erst mal Ziele, dass ich jetzt hier nach der Ausbildung erst mal meine sechs Monate Berufserfahrung mache. Und dann guck ich halt weiter, dann hab ich zwei Wege. Entweder mach ich als Chemikant weiter und bild mich fort als zum Beispiel Meister oder so Ingenieur zum Beispiel, mit Schule nebenbei. Oder ich geh hier nach der Berufsausbildung raus, dann Fachhochschule, Maschinentchnik studieren. Muss ich halt ein Jahr mein Fachhochschul-, nee, Fachabitur nachholen. Und dann Fachhochschule in Bochum. Da hab ich mich auch schon ein bisschen informiert. Jetzt schon, guck ich auch hier Stellenmarkt, guck ich auch schon im Intranet, da guck ich auch mal so, was frei ist und wie das so läuft, auch Betriebsrat interessiert mich schon. Ich hab zwei Wege, entweder hier als Geselle weiter und Meister, oder dann sofort Fachabitur und Fachhochschule und Maschinentchnik studieren. (A2:46)*

Hier muss sicher offen bleiben, inwiefern diese von den Jugendlichen wahrgenommenen Anschlussmöglichkeiten real zur Verfügung stehen. Bedeutsam für diese Studie ist aber das darin artikulierte Zukunftsvertrauen, das als Resultat des durchlaufenen Ausbildungsprozesses verstanden werden kann. Die Auszubildenden geben eben vor diesem Hintergrund Auskunft über ihr profundes Wissen hinsichtlich betrieblicher Weiterbildungsmöglichkeiten bis hin zu Studienvoraussetzungen fachbezogener Studiengänge an nahen Universitäten.<sup>34</sup>

Das Wissen um berufliche Strukturen, Einstellungsvoraussetzungen, Weiterbildungsmöglichkeiten u.ä. wird im Laufe der Ausbildung immer konkreter und anlassbezogen. Insbesondere das Wissen über berufliche Weiterqualifizierung ist dabei auffallend ausgeprägt. Das Ziel vieler Jugendlicher ist bereits im ersten oder zu Beginn des zweiten Lehrjahres der zügige Erwerb des Meisterbriefs in ihrem Beruf, möglichst innerhalb, aber ggf. auch außerhalb des Betriebes:

*A: Beruflich ... also, in sechs Jahren will ich mich schon als Meister so vorstellen so, würd ich sagen.*

*I: Das ist ein ehrgeiziges Ziel, aber das ist machbar, meinst du, ne?*

*A: Ja, klar. Da muss man auch dreimal die Woche abends zur Schule. Drei Jahre dauert das. Da muss man auch bisschen Knete abdrücken.*

---

<sup>34</sup> Siehe dazu auch die zusammenfassende Darstellung von paraphrasierten Aussagen der auszubildenden Jugendlichen im Anhang der Studie.



*I: Du hast dich da aber schon ganz genau informiert, wie das läuft?*

*A: Mhm-hm. Ja, ja, klar. Vorher hab ich mich auch schon erkundigt.*

*(D1: 292f)*

Es wird deutlich, wie sehr die Einnahme einer beruflichen Ausbildung in den Augen der Jugendlichen die Vermittlung von Anschlusschancen ermöglicht. Dies lässt sich in einer generalisierten und in einer unternehmensspezifischen Form feststellen. In einer generalisierten Form werden die Differenzierungschancen vor allem bei den Auszubildenden deutlich, die ihre Übernahmechance als vergleichsweise gering einstufen. Die mit der beruflichen Ausbildung einhergehende Möglichkeit des Erwerbs eines überbetrieblich anerkannten Berufsabschlusses und die sukzessiv entstehende Vertrautheit mit dem Arbeitsalltag in einem international operierenden Großbetrieb erweisen sich als Wegbereiter einer überbetrieblichen Mobilität, da durch einen Abschluss sowohl die formalen Notwendigkeiten, aber eben auch – was oftmals unterschätzt wird – die Vertrautheit mit betrieblichem Alltag und das Selbstvertrauen, diesen Alltag in einem anderen Betrieb ebenso bestehen zu können, erworben werden. In diesem Sinne lassen sich zahlreiche Interviewpassagen mit den Jugendlichen lesen. So führt ein Auszubildender der Degussa mit einer auffälligen Selbstverständlichkeit die mögliche Zukunftsoption einer Bewerbung in einem anderen Betrieb aus:

*Oder auch in, in anderen Firmen. Wenn man kein, in der Degussa leider selber keine findet, natürlich will ich sehr gern in der Degussa bleiben, das ist keine Frage, aber ... wenn nicht ist, dann ist eben nicht. (A6:92)*

Gerade die fast gleichgültig klingenden und in bestem Ruhrgebietslang vorgebrachten abschließenden Worte: »Wenn nicht ist, dann ist eben nicht« verdeutlichen das hohe Maß an Selbstvertrauen. Die Einbindung in den Arbeitsalltag und die Gewissheit, mit diesem Arbeitsalltag zurechtzukommen, hat eine bedeutende individuelle Option in der Form geschaffen, es bei nicht erfolgreicher Übernahme eben bei einem anderen Unternehmen zu versuchen. Noch stärker verdeutlichen lässt sich dies anhand von Passagen aus Interviews mit Auszubildenden aus den Unternehmensteilen der RAG, die wie die DSK einem starken politischen Druck der Personalreduzierung ausgesetzt sind. Durch die Absolvierung einer Ausbildung kommt es gewissermaßen zu einer Reduktion von Diffusität in den persönlichen Lebensvorstellungen, da mit dem Beginn einer Ausbildung etwas umrissen ist, an das man – in welcher Form auch immer – in der Zukunft anknüpfen kann. Selbst eine Nicht-Übernahme im Betrieb ändert nichts prinzipiell daran, dass ein Möglichkeitshorizont eröffnet ist.

Interessant an dem uns zur Verfügung stehenden Interviewsample ist in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, neben Auszubildenden von auf dem Markt erfolgreichen Unternehmen auch Auszubildende eines in hohem Maße von politischen Entscheidungen abhängigen Un-

ternehmens, bei dem die zur Aufrechterhaltung des Kerngeschäfts notwendigen staatlichen Beihilfen unter immer stärkeren Legitimationsdruck geraten, zu befragen. In diesem Zusammenhang war anzunehmen, dass die Perzeption des mit der Ausbildung verbundenen Möglichkeitenhorizontes sich zwischen Jugendlichen, die in auf Expansion ausgerichteten und ertragsstarken Unternehmen ausgebildet werden, und Auszubildenden eines Unternehmens, dessen zentrale Aufgabe ein politisch vorgegebener sozialverträglicher Schrumpfungsprozess ist, fundamental unterscheidet. Dies erwies sich aber als nicht zutreffend. Deutlich wird dies etwa an folgender Aussage eines Auszubildenden der DSK:

*Also, wenn ich zum Beispiel jetzt gute Noten in der Berufsschule bekomme und hier auch die Abschlussprüfung erfolgreich abschlieÙe, werde ich, glaub ich nicht, dass ich in der freien Wirtschaft ... keine Arbeit finde. (B1:444)*

Gerade die Interviews mit den Auszubildenden der DSK erweisen sich als höchst aufschlussreich. Folgt man Medienberichten und einer auch sonst beobachtbaren Krisensemantik hinsichtlich des deutschen Bergbaus, müsste man eigentlich auch bei den Auszubildenden – nicht zuletzt im Vergleich mit den Auszubildenden in den anderen Unternehmenseinheiten – ein hohes Maß an Unsicherheit und Fatalismus bezogen auf ihre berufliche Situation erwarten. Dies ist in keinem der Interviews der Fall. Dominant in den Interviews mit Auszubildenden der DSK ist eine gewisse Gelassenheit und auch Zuversicht. Dies als Realitätsverlust oder als ein Ausblenden anstehender politischer Entscheidungen seitens der Auszubildenden zu interpretieren, verfehlt den Kern der Ausführungen der Jugendlichen: Mit dem Eingehen einer Ausbildung sind auf der Grundlage der damit einhergehenden Vermittlung von generalisiertem und spezialisiertem Wissen für die Jugendlichen Differenzierungs- und Anschlussoptionen geschaffen, in deren Potential sie vertrauen. Ihre persönlichen Zukunftschancen werden auch von Auszubildenden in den Betrieben mit unsicheren Übernahmechancen als gut eingeschätzt:

*Eigentlich schon, ja. Ausbildung, wenn man Ausbildung hat, hat man wirklich gute Chancen, ja. (Mechatroniker, Anm. HK) ist halt ein neuer Beruf. Und der hat ein sehr gutes Renommee auch. (B3:381)*

Dabei fällt in zahlreichen Interviews mit Auszubildenden der DSK auf, dass trotz dieser positiv artikulierten Zukunftsaussichten die politischen Turbulenzen des deutschen Steinkohlebergbaus präsent sind:

*Aber weiß ich nicht. Die Zukunft ist ja ein bisschen komisch mit der deutschen Steinkohle. (C2:316)*

Deutlich wird aber eben auch, dass unter den Auszubildenden und damit unter den eigentlich direkt Betroffenen eine größere Gelassenheit im Umgang mit der dem Steinkohlebergbau immanenten Unsicherheit an den Tag gelegt wird als man dies von Vertretern der Politik und der Medien oftmals gewohnt ist. Die mit dem Steinkohlebergbau verbundene Unsicherheit wird nicht als ein Damoklesschwert, das am seidenen Faden der Politik hängt und das über das eigene Wohl oder Wehe entscheidet, verstanden, sondern als ein konstantes Strukturmerkmal der Branche:

*Richtig. Aber war schon immer so. Hat mein Vater auch schon immer gesagt. (C2:318)*

Die beeindruckende Gelassenheit der Auszubildenden hängt in einem hohen Maße mit dem von ihnen wahrgenommenen Ermöglichungspotential der beruflichen Ausbildung zusammen. Zusammenfassend ermöglicht die im Laufe der Ausbildung gewonnene Klarheit über die Binnenstruktur zukünftiger für sie in Frage kommende Arbeitsfelder den Jugendlichen, daran entlang eine Normalbiographie für sich selbst zu entwerfen. Sie können sich systematisch in einem weit gespannten Zeithorizont über ihre Zukunftsperspektiven äußern.

*Ich bin kein Hellseher. Aber kalkulieren, so vermuten ... wenn ich hier übernommen werde nach der Lehre, Ausbildung, als Arbeiter. Wenn ich als Facharbeiter hier übernommen werde, dann möchte ich, auch 'ne Familie gründen selber. (B1:429)*

*Wenn man ins Berufsleben ... einsteigen möchte, und danach auch aufsteigen möchte, dass man später sagen kann, so, damit komm ich jeden Monat klar, damit kann ich jedes Jahr meinen Urlaub machen, damit kann ich irgendwann ein Auto kaufen, oder was weiß ich, was, alles Mögliche, dass man so'n Lebensstandard erhalten kann, das fängt erst mal mit der Ausbildung an. Und ... nach der Ausbildung, auch wenn man nicht übernommen wird, hat man, hat man erst mal ne Ausbildung, hat man erst mal ne anerkannte, nen anerkannten Beruf sozusagen. Und da kann man sich auch woanders bewerben, da kann man auch ... muss nicht unbedingt sein, als Industriemechaniker oder so zu arbeiten, kann man auch ... in einem anderen Beruf arbeiten. Dass man erst mal ne Ausbildung hat, ist natürlich wichtig. (D1:254)*

Die Normalstruktur eines Arbeiterlebens, Ausbildung – Arbeit – Heirat – Kinder mit den dazugehörigen Erwartungen an einen bestimmten Lebensstandard, orientiert z.B. an dem Besitz eines Autos und den Möglichkeiten eines jährlichen Urlaubes, wird erkennbar. Im Selbstentwurf wird die erwartete zukünftige soziale Integration auf die durch die Ausbildung erworbenen beruflichen Anschlussmöglichkeiten gegründet. Die oben dargelegte gewonnene Sicherheit und das Selbstvertrauen durch den Erwerb einer Berufsrolle lässt sie vertrauensvoll in die

Zukunft blicken, die klar zur Voraussetzung die über die berufliche Leistungsrolle erreichbare finanzielle Absicherung hat.

*Als erstes würd ich mir 'nen Arbeitsplatz suchen. Ist am wichtigsten. Wenn man Familie gründet, dann braucht man auch 'nen Arbeitsplatz. Ohne Arbeitsplatz würde für mich gar nichts laufen. (B2:317)*

Das Vertrauen in ihre künftige berufliche Integration gründet in dem Erwerb einer Fachqualifikation durch die berufliche Ausbildung. Sie eröffnet nicht nur spezifische Anschlussmöglichkeiten, sondern sie wird als aussichtsreiche Eintrittskarte in den Arbeitsmarkt angesehen:

*Und ... nach der Ausbildung, auch wenn man nicht übernommen wird, hat man, hat man erst mal ne Ausbildung, hat man erst mal 'ne anerkannte, 'nen anerkannten Beruf sozusagen. Und da kann man sich auch woanders bewerben, da kann man auch ... muss nicht unbedingt sein, als Industriemechaniker oder so zu arbeiten, kann man auch ... in einem anderen Beruf arbeiten. Dass man erst mal ne Ausbildung hat, ist natürlich wichtig. (D1:254)*

Im Unterschied dazu fällt es den Jugendlichen der Vergleichsgruppe schwer, ihre Zeit zu strukturieren, einen entsprechend weiten Horizont zu eröffnen<sup>35</sup> und einen strukturierten Selbstentwurf zu präsentieren. Die von den Auszubildenden deutlich vorgezeichnete Normalbiographie steht für die nicht in Ausbildung befindlichen Jugendlichen gerade in Frage. Ungeklärte Anschlussoptionen sowie verstellte Möglichkeiten der beruflichen Qualifikation machen es ihnen schwer, ihre Zukunft klar zu strukturieren und entlang an den institutionalisierten Mustern von Lebensläufen zu entwerfen. War dies für die Auszubildenden entscheidend aufgrund ihrer beruflichen Integration in ein Normalarbeitsverhältnis möglich, so fehlt der Vergleichsgruppe diese Möglichkeit völlig und ihre Zukunft stellt sich ihnen zum Teil optionslos dar:

*Also, ich stell mir das so vor: ich krieg ja jetzt Tageslohn 30 Euro. Ich hab nachgefragt, das kann sich erhöhen, wenn ich gut arbeite. Dann muss ich länger arbeiten. Dann schnell arbeiten. Dann krieg ich mehr. Also, ich kann nichts anderes sehen. Deswegen muss ich das machen. (F5:290)*

Nach ihren Zukunftsperspektiven gefragt geben viele nur vage Antworten, die ihre Ungewissheit verdeutlichen. Formulieren sie auch nach zwei Jahren erfolgloser Suche immer noch den

---

<sup>35</sup> Die Einschränkung des Zeithorizontes gewissermaßen auf die Jetztzeit und die darin artikulierte Perspektivlosigkeit ist bereits in den 1930er Jahren in der Studie von Lazarsfeld/Jahoda/Zeisl (1933) über die Arbeitslosen von Marienthal gezeigt worden. Dies unterstreicht nur die enorme Bedeutung der beruflichen Ausbildung für die soziale Integration und den Aufbau einer Lebensperspektive nicht nur für Migranten.

Wunsch, in ein Ausbildungsverhältnis eintreten zu können, um darüber vermittelt eine Normalbiographie zu realisieren, so sehen sie die Aussichten darauf jedoch zugleich skeptisch und formulieren, auch durch die Erfahrungen und Berichte von Freunden, ihre Hoffnungslosigkeit.

*Ausbildung ist eigentlich das Startkapital, das ist eigentlich so... erst mal richtig gut zum Lernen, damit man auch weiterhin besser werden kann. So einfach so'n Job, da lassen die einen einfach Drecksarbeiten machen. In der Ausbildung lernt man noch was. (E5: 250)*

*Also ich glaube, dann bin ich wieder arbeitslos glaube ich, also dann finde ich immer noch keine Arbeit. (F6:390)*

Die Perspektive, eine Familie zu gründen, rückt für sie angesichts einer fehlenden ökonomischen Perspektive in weite Ferne:

*Wenn man keine Arbeit hat, hat man auch keine Frau, das, bei uns ist das so, wenn du arbeitslos bist, kannst du nicht heiraten, wie willst du deine Familie ernähren? Kein Miete, keine ... pff. (F7:262)*

*Als Wunsch, am Liebsten erstmal eine korrekte Arbeit, auf eigenen Beinen stehen, und also wenn ich sehe, dass mein Geld auch für noch viele andere Personen reicht, dann will ich Frau fürs Leben heiraten und wenn ich sehe, dass mein Geld für vieles reicht, dann Kind. (F9: 304)*

## **5. Fazit und Ausblick**

Die Tatsache, dass jede Form des Wissenserwerbs und damit auch die betriebliche Ausbildung individuelle Chancen auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt erhöht, bedarf keiner weiteren Erörterung. Die Wettbewerbsfähigkeit von Individuen in Wissensgesellschaften, in denen individuelles und kollektives Wissen und seine Organisation vermehrt zur Grundlage des sozialen und ökonomischen Zusammenlebens wird, hängt zu einem hohen Maße von den Möglichkeiten des lebenslangen Lernens und der permanenten Weiterbildung ab. Die einige Jahrzehnte alte Behauptung des Wirtschaftswissenschaftlers und Nobelpreisträgers Theodore W. Schultz (1986: XII), dass »die Zukunftsaussichten der Menschheit weitgehend von Investitionen in die Bevölkerungsqualität und in das Wissen bestimmt werden«, vermag mittlerweile kaum noch Widerspruch auszulösen. Eine wichtige und in Deutschland historisch etablierte Form des Erlernens von auf dem Arbeitsmarkt verwertbaren Kenntnissen stellt die berufliche

Ausbildung dar (Beck/ Brater/ Daheim (1980)). In diesem Zusammenhang gibt es zahlreiche Hinweise, dass die über die duale Ausbildung vermittelte Humankapitalakkumulierung durchaus vergleichsweise effektiv ist. So gelten in Deutschland ausgebildete Handwerker und Techniker, die in der Regel ihren Berufsabschluss in einem anerkannten Lehrberuf in einer betrieblichen Ausbildung erworben haben, im Ausland als willkommene und hochqualifizierte Einwanderer. Die Funktion der betrieblichen Ausbildung als Instanz der Generierung von zugleich generalisiertem und spezifischem, betrieblich verwendbarem Humankapital ist dabei in öffentlichen Diskussionen durchaus präsent. Damit ist zweifellos ein wichtiger Zusammenhang aufgezeigt, allerdings ist damit die Funktion der betrieblichen Ausbildung zu allgemein und damit nur unzureichend umschrieben. Aus der zuvor gegebenen Darstellung und vergleichenden Analyse der Interviews mit den auszubildenden Migrant\*innen und den Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz lässt sich eine über die allgemeine Humankapitalvermittlung hinausgehende wesentliche gesellschaftliche Funktion der betrieblichen Ausbildung insbesondere mit Blick auf auch in Zukunft absehbar dauerhaft erfolgenden Zuwanderungen in Deutschland und Europa erkennen.

Auf einem einfachen Nenner gebracht lässt sich die Funktion der beruflichen Ausbildung als »Vermittlung von Anschlussmöglichkeiten« auf Arbeitsmärkten und in Betrieben beschreiben. Damit ist nicht gemeint, dass mit der Absolvierung einer beruflichen Ausbildung automatisch oder auch nur mit hoher Wahrscheinlichkeit die Vermittlung in den ersten Arbeitsmarkt im ausbildenden Betrieb verbunden ist. Dessen sind sich die befragten Jugendlichen in Ausbildung auch vollkommen bewusst. Die Funktion der Vermittlung von Anschlussmöglichkeiten bezieht sich in diesem Zusammenhang allerdings nicht auf die materielle und konkrete Vermittlung in einen Arbeitsplatz, sondern auf die durch die Absolvierung einer beruflichen Ausbildung erzeugten Möglichkeiten einer individuellen, auf die eigene Karriere bezogenen Diffusitätsreduktion. Man kann davon ausgehen, dass Jugendlichen im Rahmen der Absolvierung der bedeutenden Statuspassage von der (Haupt-) Schule in eine Ausbildung aufgrund der strukturellen Asymmetrie zwischen ihrer sehr eingeschränkten Vorstellung dessen, was beruflich für sie grundsätzlich möglich ist, und der faktisch vorhandenen Zahl an beruflichen Möglichkeiten vor einer von ihnen kaum entscheidbaren Frage stehen. Der Eintritt in eine je gewählte berufliche Ausbildung lässt sich daher in den von uns untersuchten Fällen auch nur sehr schwer auf allgemeine Ursachen wie erreichte Abschlüsse, Motivation o.ä. zurückführen, sondern ist wie ausgeführt je spezifischen Konstellationen geschuldet, in denen Schulen, soziale Netzwerke und Milieus sowie betriebliche Angebote eine Rolle spielen.

Die mit den jugendlichen Auszubildenden durchgeführten Interviews verdeutlichen hingegen, dass mit dem einmal erfolgten Eintritt in die Absolvierung einer beruflichen Ausbildung ein sukzessiver Abbau dieser Asymmetrie möglich wird. Der entscheidende Funktionsmechanismus ist dabei die Einbindung in den betrieblichen Alltag, der über Kontakte und Unterhaltun-

gen mit Arbeitskollegen, innerbetriebliche Fort- und Weiterbildungsangebote sowie den permanenten Abgleich zwischen den persönlichen Erwartungen und den beruflichen Realitäten den Jugendlichen in Ausbildung ein genaueres Bild davon ermöglicht, was sie im Anschluss an ihre Ausbildung erwarten bzw. planen können. Dies schließt insbesondere auch bei nicht erfolgreicher Übernahme gegebene Möglichkeiten der beruflichen Reorientierung in Form von Weiterbildung, der Bewerbung bei anderen Unternehmen oder Unternehmenseinheiten oder der Aufnahme eines Studiums ein. Neben generalisierbarem Wissen in den entsprechend erlernten Berufen vermittelt die berufliche Ausbildung den befragten Jugendlichen eine Kompetenz der Selbsteinschätzung ihrer Stärken und Schwächen sowie eine »gedankliche Landkarte« über die Pfade, die im Gefolge der Ausbildung beschritten werden können. Daraus wird deutlich, dass die Absolvierung einer beruflichen Ausbildung jenseits der Frage, ob die jeweiligen Auszubildenden am Ende ihrer Ausbildung im Betrieb übernommen werden oder nicht, einen beträchtlichen Beitrag zum Aufbau eines realistischen und an den gegebenen Möglichkeiten auf Arbeitsmärkten ausgerichteten individuellen Planungsvermögens leistet.

Aus dem Vergleich mit den Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz wird dabei deutlich, dass sich die Frage, ob Individuen die Hineinvermittlung in eine betriebliche Ausbildung gelingt oder nicht, gewissermaßen als Wegscheide hinsichtlich der individuellen Entwicklungsfähigkeit der befragten Jugendlichen zu verstehen ist. Während den Jugendlichen durch ihre tägliche Präsenz im Betrieb der Aufbau einer Kompetenz zur strukturierten Bezugnahme auf ihre Zukunft ermöglicht wird, sind die Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz einem sukzessiven und oftmals auch durch die Arbeitsagenturen moderierten Prozess ausgesetzt, in dem sie ihr absehbares berufliches Scheitern durch Rücknahme von Erwartungen und einem Verfall von Kompetenzvertrauen verarbeiten und damit ihre beruflichen Ambitionen an die für sie verfügbaren Möglichkeiten anpassen.

Diese skizzierte und in dem Ergebnisteil detailliert herausgearbeitete Funktion der betrieblichen Ausbildung erweist sich als besonders relevant für Risikogruppen im Bildungssystem, zu denen in hohem Maße die von uns befragten Migrant\*innenjugendlichen zu zählen sind. Sie erlaubt wie gezeigt die Kompensation der doppelten Benachteiligung durch Schule und Elternhaus in dem erläuterten Sinne. Die Hauptschulen, die von Migrant\*innenjugendlichen überproportional besucht werden, erweisen sich für die von uns befragten Jugendlichen als Einrichtungen, die weder bei der Vermittlung der Jugendlichen in Ausbildung noch beim Aufbau eines Vertrauens in erworbene Bildung sonderlich erfolgreich sind. Die Hauptschulen scheinen nur sehr eingeschränkt in der Lage zu sein, spezifisches und detailliertes Wissen über mögliche Ausbildungsberufe bereitzustellen. Die auf Schule und Elternhaus zurückgehenden Defizite der Jugendlichen können aber von den Jugendlichen, denen der Eintritt in eine berufliche Ausbildung gelingt, durchaus im Verlauf dieser Ausbildung aufgrund der dort bereitgestellten Möglichkeiten kompensiert werden.

Damit ist umschrieben, worin der Wert der in Kooperation zwischen Staat und Wirtschaft organisierten beruflichen Ausbildung über die reine Humankapitalvermittlung hinaus besteht. Der Eintritt in eine berufliche Ausbildung ermöglicht die strukturierte Generierung von kulturellem Kapital in der Form, dass den Jugendlichen in der Ausbildung durch die tägliche Teilnahme am betrieblichen Alltag berufliches Wissen und Können und darauf aufbauende Anschlusschancen und Differenzierungsoptionen vermittelt werden. Zudem werden sie in eine Reihe von relevanten betrieblichen und außerbetrieblichen sozialen Netzwerken eingebunden. Die zentrale Stärke der dualen Ausbildung liegt dabei darin, dass ihr aufgrund der Verschränkung von Aspekten des Erziehungs- und des Wirtschaftssystems eine Art »natürliches Monopol« hinsichtlich der erläuterten Ermöglichung einer strukturierten Bezugnahme auf die eigene Zukunft zufällt. Im diesem Sinne stellt die betriebliche Ausbildung auch ein gewissermaßen nicht intendiertes Korrektiv zur Hauptschule dar, da sie die bei den Jugendlichen zum Ende der Schulzeit bestehende Diffusität hinsichtlich der Bedeutung von Wissen und der eigenen beruflichen Zukunftsaussichten im Verlauf der Ausbildung abarbeitet und den Jugendlichen das für eine selbstständige Gestaltung ihres Lebens erforderliche Selbstvertrauen in die Gestaltbarkeit ihrer Biographie vermittelt. Der gesellschaftliche Mehrwert oder die positiven externen Effekte der beruflichen Ausbildung gerade von Risikogruppen sind damit zusammenfassend leicht zu benennen. Neben einer im internationalen Vergleich als erfolgreich zu beurteilenden Humankapitalvermittlung organisiert und ermöglicht die berufliche Ausbildung Möglichkeiten zu einer realistischen und aussichtsreichen individuellen Strukturierung des Lebenslaufs. Damit wird deutlich, dass zu einer angemessenen Bewertung der beruflichen Ausbildung neben dem Aspekt der Wissensvermittlung auch die im Rahmen dieser Studie herausgearbeiteten Gesichtspunkte der Ermöglichung der Strukturierung beruflicher Optionen von gerade im Bildungssystem benachteiligten Gruppen beachtet werden müssen. Für die Bedeutung der beruflichen Ausbildung für die soziale Integration ergibt sich daraus zusammengefasst: Es handelt sich bei der beruflichen Ausbildung von Migrant\*innen nach den Ergebnissen dieser Studie um ein in seiner Bedeutung kaum zu überschätzendes gesellschaftliches Integrationspotential, da es in der Lage zu sein scheint, einige bedeutende Benachteiligungen von Migrant\*innen wirksam zu kompensieren. Aus den Ergebnissen unserer Befragung der Jugendlichen ohne Ausbildung ebenso wie aus der stark unterproportionalen Beteiligung von Migrant\*innen an beruflichen Ausbildungen geht dabei hervor, dass ihnen auch angesichts der Knappheit von Ausbildungsplätzen bedeutende Integrationschancen verstellt sind und dabei, je länger sie davon ausgeschlossen sind, ihre Potentiale und Kompetenzen absehbar verfallen. Unternehmen, die überproportional und über ihren eigenen Bedarf hinaus ausbilden, übernehmen angesichts dessen eine nicht hoch genug zu bewertende Verantwortung für die Gewährleistung der sozialen Integration von Migrant\*innen und ihren Kindern.



## Literatur

- Alba, Richard D./Handl, Johann/Müller, Walter (1994): Ethnische Ungleichheiten im deutschen Bildungssystem, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 46(2), S. 209–237.
- Arbeitskreis Qualitative Sozialforschung (Hg.) 1994: Verführung zum qualitativen Forschen. Wien.
- Ausländerbeauftragte der Bundesregierung (1997): Integration oder Ausgrenzung? Zur Bildungs- und Ausbildungssituation von Jugendlichen ausländischer Herkunft, Mitteilungen der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange der Ausländer. 7, Bonn.
- Bade Klaus J./Bommes, Michael (2004): Einleitung, in: Klaus J. Bade/Michael Bommes (Hg.): Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche. Osnabrück, S. 7–20.
- Bade, Klaus J./Bommes, Michael (2000): Politische Kultur im »Nicht-Einwanderungsland«: Appellative Verweigerung und pragmatische Integration, in: Klaus J. Bade/Rainer Münz (Hg.): Migrationsreport 2000: Fakten – Analysen – Perspektiven. Frankfurt am Main/New York, S. 163–204.
- Beck, Ulrich/Brater, Michael/Daheim, Hansjürgen (1980): Soziologie der Arbeit und der Berufe. Grundlagen, Problemfelder, Forschungsergebnisse. Reinbek bei Hamburg.
- Becker, Gary S. (1975): Human Capital: A Theoretical and Empirical Analysis, with Special Reference to Education. Chicago.
- Bender, Stefan/Seifert, Wolfgang (1998): Lokale Arbeitsmärkte für ausländische Arbeitskräfte in Deutschland. Berufliche Veränderungsprozesse am Beispiel dreier idealtypischer Arbeitsmarktregionen, in: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hg.): Mitteilungen aus dem Arbeitsmarkt. 31, Nürnberg, S.661–673.
- Biller, Martin (1989): Arbeitsmarktsegmentation und Ausländerbeschäftigung. Ein Beitrag zur Soziologie des Arbeitsmarktes mit einer Fallstudie aus der Automobilindustrie. Frankfurt am Main/ New York.
- Böcker, Anita/ Thränhardt, Dietrich (2006): Was hilft gegen Diskriminierung in Beschäftigung und Beruf? Ergebnisse eines niederländisch-deutschen Vergleichs, in: Anne Walter/Margarethe Menz/Sabina DeCarlo (Hg.): Grenzen der Gesellschaft. Migration und sozialstruktureller Wandel in der Zuwanderungsregion Europa. Osnabrück.
- Böcker, Anita/Thränhardt, Dietrich (2003): Erfolge und Misserfolge der Integration – Deutschland und die Niederlande im Vergleich, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. B26, S. 3–11.
- Bommes, Michael (1996): Ausbildung in Großbetrieben, in: Ralph Kersten/Doron Kiesel/Sener Sargut (Hg.): Ausbilden statt Ausgrenzen. Jugendliche ausländischer Herkunft in Schule, Ausbildung und Beruf. Frankfurt am Main, S. 31–44.
- Bommes, Michael (2004): Erarbeitung eines operationalen Konzeptes zur Einschätzung von Integrationsprozessen und Integrationsmaßnahmen. Gutachten für den Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration. Osnabrück.
- Bommes, Michael/ Tacke, Veronika (2006): Das Allgemeine und das Besondere des Netzwerkes, in: Betina Hollstein/Florian Straus (Hg.), Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden, S. 37–62.

- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital, in: Pierre Bourdieu (1993): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg, S. 49–80.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2005): Berufsbildungsbericht 2005. Bonn/Berlin.
- Burzan, Nicole/Schimank, Uwe (2004): Inklusionsprofile: Überlegungen zu einer differenzierungstheoretischen »Sozialstrukturanalyse«, in: Thomas Schwinn (Hg.): Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt am Main, S. 209–237.
- Dohse, Knuth (1982): Ausländische Arbeiter und betriebliche Personalpolitik, in: Gewerkschaftliche Monatshefte. 7, S. 427–438.
- Doomernik, Jeroen (1998): The Effectiveness of Integration Policies towards Immigrants and their Descendants in France, Germany and the Netherlands. Genf.
- Esser, Hartmut (2004): Welche Alternativen zur »Assimilation« gibt es eigentlich?, in: Klaus J. Bade/Michael Bommes (Hg.): Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche. Osnabrück, S. 41–60.
- Fassmann, Heinz/Münz, Rainer/Seifert, Wolfgang (1997): Die Arbeitsmarktposition ausländischer Arbeitskräfte in Deutschland (West) und Österreich, in: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hg.): Mitteilungen aus dem Arbeitsmarkt. 30, S. 732–745.
- Friebertshäuser Barbara (1997): Interviewtechniken – ein Überblick, in: Barbara Friebertshäuser/Annedore Pregel (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München, S. 371–395.
- Geißler, Rainer (2006): Sozialstruktur Deutschlands. Wiesbaden.
- Gillmeister, Helmut/Kurthen, Hermann/Fijalkowski, Jürgen (1989): Ausländerbeschäftigung in der Krise? Berlin.
- Glaser, Barney/ Strauss, Anselm L. (1971): Status Passage. London.
- Goffman, Erving (1952): On Cooling the Mark Out: Some Aspects of Adaption to Failure, in: Psychiatry. Journal for the Study of Interpersonal Processes. 15(4), S. 451–463.
- Heidenreich, Martin (1998): Die duale Berufsausbildung zwischen industrieller Prägung und wissenschaftsgesellschaftlichen Herausforderungen, in: Zeitschrift für Soziologie. 27(5), S. 321–340.
- Heidenreich, Martin/ Töpsch, Karin (1998): Die Organisation von Arbeit in der Wissensgesellschaft, in: Industrielle Beziehungen. 5(1), S. 13–44.
- Hinken, Günter (2001): Die betriebliche Inklusion von Arbeitsmigranten in der Metall- und Automobilindustrie, in: Uwe Hunger/ Günter Hinken, Inklusion und Exklusion: Migratinnen und Migranten auf dem deutschen Arbeitsmarkt, Münster. S. 9–40.
- Hopf, Christel (2000): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung: Ein Handbuch. Hamburg, S. 349–360.
- Klemm, Klaus (2000): Bildung, in: Jutta Allmendinger/ Wolfgang Ludwig-Mayerhofer, (Hg.): Soziologie des Sozialstaats. Gesellschaftliche Grundlagen, historische Zusammenhänge und aktuelle Entwicklungstendenzen. Weinheim/München, S. 145–165.
- Konsortium Bildungsberichterstattung (2006): Bildung in Deutschland Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration. Berlin/Bonn.
- Koopmans, Ruud (2005): Tradeoffs Between Equality and Difference – The Failure of Dutch Multiculturalism in Cross-National Perspective Paper for the conference« Immigrant

- Political Incorporation«. Radcliffe Institute for Advanced Study Harvard University. April 22–23.
- Koopmans, Ruud (2001): Zachte heelmesters. Een vergelijking van de resultaten van het Nederlandse en Duitse integratiebeleid en wat de WRR daaruit niet concludeert, in: *Migrantenstudies*. 18(2), S. 33–44.
- Kurtz, Thomas (2002): Zur strukturellen Kopplung von Erziehung und Wirtschaft, in: Matthias Wingers/ Reinhold Sackmann (Hg.): *Bildung und Beruf*. Weinheim/München, S. 23–37.
- Lazarsfeld, Paul/Zeisl, Hans/Jahoda, Marie (1933): *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit*. Leipzig.
- Luhmann, Niklas (1964): *Funktion und Folgen formaler Organisation*. Berlin.
- Mayer, Karl Ulrich (2000): *Arbeit und Wissen: die Zukunft von Bildung und Beruf*, in: Jürgen Kocka/ Claus Offe/ Beate Redtlob (Hg.): *Geschichte und Zukunft der Arbeit*. Frankfurt am Main, S. 383–409.
- Merkens, Hans (1997): Stichproben bei qualitativen Studien, in: Barbara Friebertshäuser/ Anedore Prengel (Hg.): *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim/München, S. 97–106.
- Michalowski, Ines (2004): Integrationsprogramme in der EU. Förderung, Verwaltung und Kontrolle von Integration, in: Klaus Barwig/ Ulrike Davy (Hg.): *Auf dem Weg zur Rechtsgleichheit? Konzepte und Grenzen einer Politik der Integration von Einwanderern*. Baden-Baden, S. 108–119.
- Niederalt, Michael (2003): *Betriebliche Ausbildung als kollektives Phänomen*. Discussion Papers No. 20. Lehrstuhl für VWL, insbes. Arbeitsmarkt- und Regionalpolitik. Universität Erlangen.
- Olson, Mancur (1968): *Die Logik des kollektiven Handelns: Kollektivgüter und die Theorie der Gruppen*. Tübingen.
- Regionalverband Ruhr (2006): *Struktur und Entwicklung der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im Ruhrgebiet 1980 bis 2004*. Essen.
- Rifkin, Jeremy (1997): *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Neue Konzepte für das 21. Jahrhundert*. Frankfurt am Main.
- Santel, Bernhard (1995): *Migration in und nach Europa. Erfahrungen. Strukturen. Politik*. Opladen.
- Schäfer, Herrmann (1985): *Betriebliche Ausländerdiskriminierung und gewerkschaftliche Antidiskriminierung*. Berlin.
- Schmidt, Christiane (1997): »Am Material«: Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews, in: Barbara Friebertshäuser/Anedore Prengel (Hg.): *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim/München, S. 544–568.
- Schultz, Theodore W. (1986): *In Menschen investieren. Die Ökonomik der Bevölkerungsqualität*. Tübingen.
- Seifert, Wolfgang (1992): Die Zweite Ausländergeneration in der Bundesrepublik. Längsschnittbeobachtung in der Berufseinstiegsphase, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 44(4), S. 677–696.
- Seipel, Christian/Rieker, Peter (2003): *Integrative Sozialforschung. Konzepte und Methoden der qualitativen und quantitativen empirischen Forschung*. Weinheim/München.
- Stichweh, Rudolf (1988): Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft, in: Renate Mayntz u.a. (Hg.): *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt am Main/ New York, S. 261–293.

- Stock, Manfred (2005): Beruf, Organisation und strukturelle Kopplung zwischen Wirtschaft und Erziehung. Ms. Berlin/ Wittenberg.
- Szydlik, Marc (1996): Ethnische Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 48(4), S. 658–676.
- Thränhardt, Dietrich (1992): Germany – An Undeclared Immigration Country, in: Dietrich Thränhardt (Hg.): Europe. A New Immigration Continent. Policies and Politics in Comparative Perspective. Münster, S. 167–194.
- Thränhardt, Dietrich (1996): Europe – A New Immigration Continent. Policies and Politics in Comparative Perspective. Münster u.a.O.
- Thränhardt, Dietrich/ Hunger, Uwe (2001): Vom ›katholischen Arbeitermädchen vom Land‹ zum ›italienischen Gastarbeiterjungen aus dem Bayerischen Wald‹. Zu den neuen Disparitäten im deutschen Bildungssystem, in: Klaus J. Bade (Hg.): Integration und Illegalität in Deutschland. Osnabrück, S. 51–61.
- Werner, Heinz (1994): Integration ausländischer Arbeitnehmer in den Arbeitsmarkt – Deutschland, Frankreich, Niederlande, Schweden, in: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 178. 1994. Nürnberg, S. 85–187.
- Werner, Heinz (1996): Integration ausländischer Arbeitnehmer in den Arbeitsmarkt in Frankreich, Deutschland, den Niederlanden und Schweden, in: Thomas Faist/ Felicitas Hillmann (Hg.): Neue Migrationsprozesse: politisch-institutionelle Regulierung und Wechselbeziehungen zum Arbeitsmarkt. Zentrum für Sozialpolitik, ZeS-Arbeitspapier Nr. 6/ 1996, Universität Bremen, S. 41–53.
- Windolf, Paul/Hohn, Hans-Willy (1984): Arbeitsmarktchancen in der Krise. Betriebliche Rekrutierung und soziale Schließung. Frankfurt am Main/New York.

**Anhang***Tabelle 5: Zusammenstellung paraphrasierter Aussagen von Auszubildenden zur Bedeutung der beruflichen Ausbildung*

|  | Anzahl der Nennungen |
|--|----------------------|
| Die Möglichkeit eine berufliche Ausbildung zu beginnen trägt entscheidend zum Selbstvertrauen in mich und mein berufliches Können bei.   | 11                   |
| Im Rahmen der beruflichen Ausbildung habe ich gelernt, eigenständig Verantwortung zu übernehmen.   | 9                    |
| Mit einer abgeschlossenen beruflichen Ausbildung besteht die Möglichkeit im Falle einer Nicht-Übernahme auch in anderen Regionen Deutschlands eine Arbeit zu suchen.                 | 10                   |
| Ohne eine abgeschlossene berufliche Ausbildung ist eine Familiengründung undenkbar.  | 8                    |
| Nach dem erfolgreichen Abschluss der Ausbildung überlege ich mir, in eine eigene Wohnung zu ziehen.  | 9                    |
| Durch die berufliche Ausbildung lerne ich, mit Kollegen zusammenzuarbeiten und Teamfähigkeit zu entwickeln.  | 8                    |
| Wenn ich meine Ausbildung erfolgreich abschließe, versuche ich mich weiterzuqualifizieren, indem ich mich zum Techniker/ Meister/ Kraftwerker weiterbilde oder ein Studium aufnehme. | 13                   |
| Die berufliche Ausbildung ermöglicht mir eine relative finanzielle Unabhängigkeit.   | 12                   |

Quelle: Interviews mit Auszubildenden in Unternehmen der RAG Aktiengesellschaft